

KULTUR REPORT

Stiftung Mitteldeutscher Kulturrat

Heft 2024



250. Geburtstag von Caspar David Friedrich

500 Jahre Evangelische Gesangbücher

175 Jahre Erfurter Unionsparlament

Jüdisches Leben in Erfurt, Dessau und Magdeburg

DAS REICHSKRIEGSGERICHT 1936 BIS 1945 – NATIONALSOZIALISTISCHE MILITÄRJUSTIZ UND DIE BEKÄMPFUNG DES WIDERSTANDS IN EUROPA

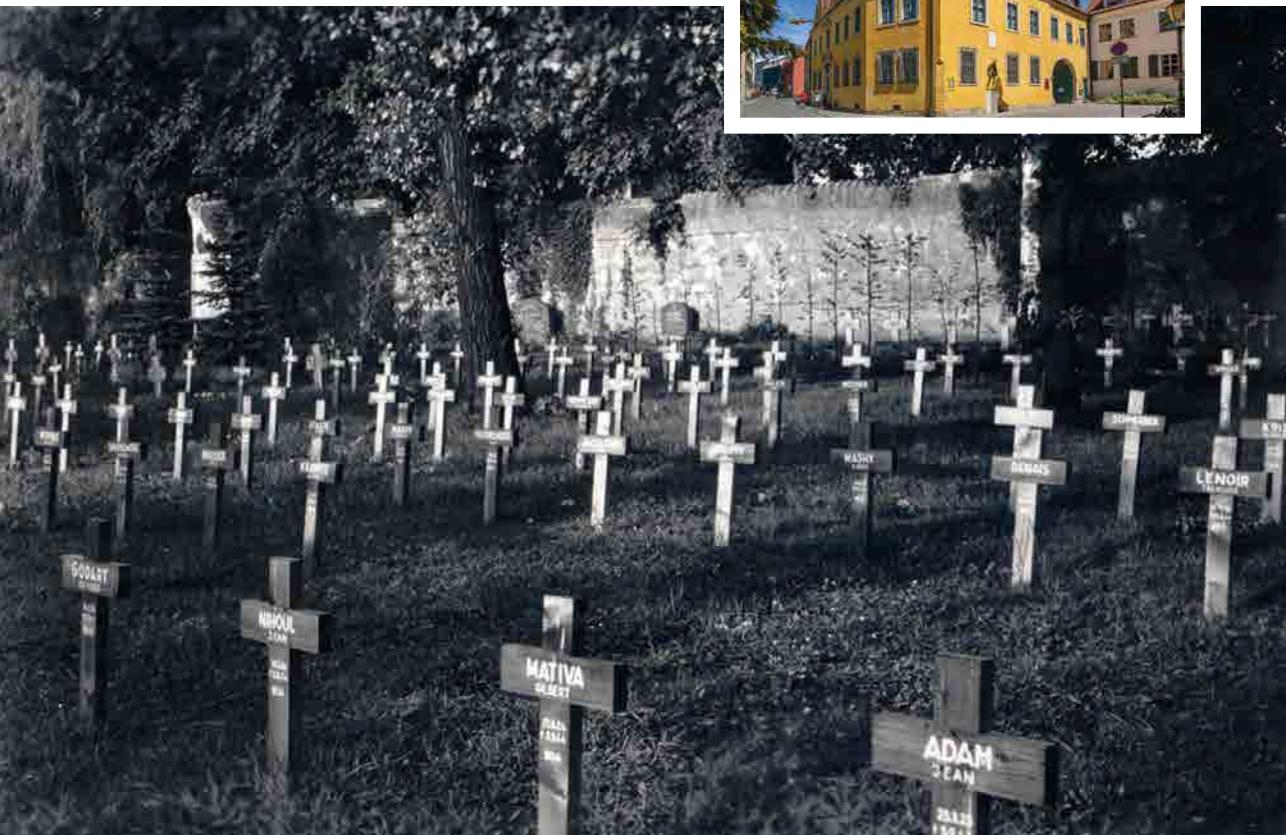
Wanderausstellung der Gedenkstätte ROTER OCHSE Halle (Saale) mit Partnereinrichtungen in Polen, Frankreich, Norwegen und Belgien, gefördert durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien

Präsentation im Stadtmuseum Halle
Große Märkerstr. 10

29. AUGUST BIS 31. OKTOBER 2024

Geöffnet dienstags bis sonntags
10 bis 17 Uhr

Tel.: 0049 345 221 3030
stadtmuseumhalle.de



Inhalt

Schwerpunktthema:

Caspar David Friedrich – geboren 1774 in Greifswald, gestorben 1840 in Dresden

- 2 Berliner Nationalgalerie: „Caspar David Friedrich. Unendliche Landschaften“
- 4 Caspar David Friedrichs Biografie
- 6 Jörg Meiner: Friedrich der Große in Greifswald
- 9 Christoph Orth: „Caspar David Friedrich, Goethe und die Romantik in Weimar“



Musik

- 12 Johannes Schilling: 500 Jahre Evangelische Gesangbücher
- 15 Friederike Hartmann: Eine neue Orgel für den Dom zu Meißen!

Historie

- 19 Steffen Raßloff: Das Erfurter Unionsparlament 1850
- 22 Michael Viebig: „Das Reichskriegsgericht 1936 bis 1945: Nationalsozialistische Militärjustiz und die Bekämpfung des Widerstands in Europa“
- 26 Christiane Heinevetter: „Stadt, Land, Fluss“ im Schloss Bernburg

Dom zu Meißen, 2023,
Foto: Thorsten Göbel,
siehe Beitrag auf S. 15

Jüdisches Leben in Erfurt, Dessau und Magdeburg

- 29 Maria Stürzebecher: Das Jüdisch-Mittelalterliche Erbe in Erfurt und der lange Weg zum Welterbe
- 33 Günter O. Neuhaus: Neue Synagoge in Dessau
- 34 Günter O. Neuhaus: Neue Synagoge in Magdeburg eröffnet

Bild-Kunst

- 36 Ralf-Michael Seele: Jost Heyder: Seele & Imagination – Eine Spurensuche
- 40 Agnes Matthias: Von der Landesbildstelle zum „Archiv der Fotografen“
- 43 Ralf Stabel: Hans Dampf in allen Gassen – Heinrich Zschokke
- 46 Gabriele Bohl: Der Verein für Bonner Stiftungen e. V.
- 47 Petra Dollinger: In eigener Sache – Ihre Mitarbeit am Kultur Report ist erwünscht!
- 48 Autorenverzeichnis, Impressum, Spendenauftruf

Titel:

Caspar David Friedrich, Der Greifswalder Hafen, um 1818/1820, Öl auf Leinwand, 90 x 70 cm, Staatliche Museen zu Berlin, Nationalgalerie, Fotograf: Jörg P. Anders.

„Caspar David Friedrich. Unendliche Landschaften“

Anlässlich des 250. Geburtstags von Caspar David Friedrich zeigt die Alte Nationalgalerie in Kooperation mit dem Kupferstichkabinett der Staatlichen Museen zu Berlin erstmals eine große Ausstellung zum Werk des bedeutendsten Malers der deutschen Romantik. Die Ausstellung präsentiert über 60 Gemälde und über 50 Zeichnungen Friedrichs aus dem In- und Ausland, darunter weltberühmte Ikonen wie „Das Eismeer“ (1823/24) aus der Hamburger Kunsthalle, „Kreidefelsen auf Rügen“ (1818/19) aus dem Kunstmuseum Winterthur, „Hünengrab im Schnee“ (1807) aus den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden und die „Lebensstufen“ (1834) aus dem Museum der bildenden Künste Leipzig.

Zentrales Thema der Ausstellung „Caspar David Friedrich. Unendliche Landschaften“ ist die Rolle der Nationalgalerie bei der Wiederentdeckung der Kunst Friedrichs zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Eine umfassende Ausstellung zu Caspar David Friedrich (1774–1840) ist gerade in Berlin überfällig. Die Nationalgalerie bewahrt eine der größten Friedrich-Gemälde-Sammlungen weltweit, und bereits zu Lebzeiten des Künstlers trugen zahlreiche Erwerbungen und öffentliche Präsentationen in der preußischen Hauptstadt zu seinem frühen Ruhm bei. Nachdem der Maler in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Vergessenheit geraten war, würdigte die Nationalgalerie mit der legendären „Deutschen Jahrhundertausstellung“ 1906 den Künstler mit 93 Gemälden und Zeichnungen so umfassend wie nie zuvor. Friedrich wurde als herausragender Maler von Licht und Atmosphäre und als Vorreiter der Moderne gefeiert. Die Wiederentdeckung des Romantikers durch die „Deutsche Jahrhundertausstellung“ veranschaulicht die aktuelle Ausstellung mit der Präsentation fast der Hälfte seiner dort gezeigten Meisterwerke, wie etwa „Mönch am Meer“ (1808–1810), „Das Eismeer“ (1823/24), „Lebensstufen“ (1834), „Der einsame Baum“ (1822), „Hünengrab im Schnee“ (1807) oder „Zwei Männer in Betrachtung des Mondes“ (1819/20).



Caspar David Friedrich, *Selbstbildnis*, um 1810
Graue Kreide, auf Papier, 22,9 x 18,2 cm,
Staatliche Museen zu Berlin, Kupferstichkabinett,
Fotograf: Jörg P. Anders.

Den Auftakt der auf zwei Stockwerken der Alten Nationalgalerie stattfindenden Schau macht das Ausstellungskapitel zu den Bilderpaaren Friedrichs. Der Künstler brachte in den Bilderpaaren verschiedene Perspektiven sowie die Idee des Wandels zum Ausdruck und warf damit bis heute gültige Fragen zum Lebensgang und zum Kreislauf der Natur auf. Das wohl berühmteste Bilderpaar, der „Mönch am Meer“ und die „Abtei im Eichwald“ (1809/10) aus der Nationalgalerie, verdeutlicht die Einzigartigkeit der Sammlung. Friedrichs Wanderungen an der Küste und im Gebirge bildeten die Grundlage für sein künstlerisches Schaffen. In Greifswald geboren und als Wahldresdener verstorben, bewegte sich sein Leben zwischen diesen beiden Polen. Die Darstellungen von Küsten und Gebirgen als Friedrichs zentrale Bildthemen zeigt die Ausstellung prominent in verschiedenen Sälen.

Ein weiterer Fokus liegt auf Friedrichs Schaffensprozess. Ausgehend von seinen Zeichnungen widmet sich ein Kapitel der Ausstellung seiner Ausbildung sowie neuesten Forschungsergebnissen zur Maltechnik des Künstlers. Die an der Alten Nationalgalerie geleistete Forschungsarbeit auf diesem Gebiet wird für die BesucherInnen in einer Medienstation zugänglich gemacht. Die Geschichte der Gemälde Friedrichs in der Sammlung der Nationalgalerie ist auch eine

Geschichte des Verlusts. Vier seiner Werke aus der Sammlung gelten seit dem Zweiten Weltkrieg als verschollen. Den Schlusspunkt des Ausstellungsrundgangs bilden zeitgenössische Fotomontagen Hiroyuki Masaoyamas (*1968), die auf Friedrichs anhaltende Aktualität verweisen. Die hinterleuchteten Fotomontagen rekonstruieren und interpretieren Gemälde von Friedrich, darunter auch Werke der Nationalgalerie.

Im Caspar-David-Friedrich-Jubiläumsjahr 2024 ist die Berliner Präsentation Teil einer Reihe von thematisch eigenständigen Ausstellungen in der Hamburger Kunsthalle (15.12.2023 bis 01.04.2024), in der Alten Nationalgalerie der Staatlichen Museen zu Berlin (19.04. bis 04.08.2024) sowie im Albertinum (24.08.2024 bis 05.01.2025) und im Kupferstich-Kabinett der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden (24.08. bis 17.11.2024). Die Ausstellungen stehen unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier.

Im Kontext dieser Jubiläumsausstellungen entstand im Rahmen des Projekts Datenraum Kultur das Webportal „cdfriedrich.de“ mit kuratierten multimedialen Angeboten zu Friedrichs Werk. Die neue Digitale Story „Was ist modern? Caspar David Friedrich auf der Jahrhundertausstellung 1906“ eröffnet überraschende Perspektiven auf das Gemälde „Der einsame Baum“ (1822) aus der Sammlung der Alten Nationalgalerie. Zudem präsentiert die erweiterte Chronik Inhalte zum Nachwirken Friedrichs, insbesondere zur medialen Rezeption rund um die Jahrhundertausstellung: online verfügbar unter cdfriedrich.de, in Zusammenarbeit mit Acatech und Fraunhofer FIT, gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.

Anlässlich des 250. Geburtstags Caspar David Friedrichs zeigt das Metropolitan Museum of Art im Jahr 2025 die erste umfassende Ausstellung zum Künstler in den Vereinigten Staaten („Caspar David Friedrich: The Soul of Nature“, 7. Februar bis 11. Mai 2025). Sie findet in Kooperation mit der Alten Nationalgalerie der Staatlichen Museen zu Berlin, den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden und der Hamburger Kunsthalle statt.

Zur Ausstellung erschien ein umfangreich bebildelter Katalog in deutscher und englischer Ausgabe, hg. v. Birgit Verwiebe und Ralph Gleis, München Prestel Verlag 2024, 352 S., mit Abb.



Caroline Bardua, *Bildnis des Malers Caspar David Friedrich*, 1810, Öl auf Leinwand, 76,5 x 60 cm, Staatliche Museen zu Berlin, Nationalgalerie, Fotograf: Andres Kilger.

Alte Nationalgalerie – Staatliche Museen zu Berlin, Bodestraße 1-3, 10178 Berlin, Telefon 030-266 42 42 42,

Sonder-Öffnungszeiten:

- 19. April bis 4. Mai 2024: So/Di bis Do 10 bis 18 Uhr, Fr/Sa 10 bis 20 Uhr
- 5. Mai bis 3. Juli 2024: Di/Mi 9 bis 18 Uhr, Do bis Sa 9 bis 20 Uhr, So 9 bis 18 Uhr
- 4. Juli bis 4. August 2024: Di bis Sa 9 bis 20 Uhr, So 9 bis 18 Uhr

Caspar David Friedrich

Biografie

1774 - Caspar David Friedrich wird am 5. September in Greifswald als sechstes von zehn Kindern des Lichtgießers und Seifensieders Adolf Gottlieb und dessen Frau Sophie Dorothea Friedrich geboren. Früher Tod der Mutter und zweier Geschwister, darunter Bruder Christoffer, der 1787 beim Versuch, Friedrich zu retten, ertrank, nachdem dieser ins Eis eingebrochen war.

1790–1794 - Friedrich nimmt ersten Zeichenunterricht bei dem Greifswalder Universitätsbau- und Zeichenmeister Johann Gottfried Quistorp.

1794–1798 - Studium an der Königlich Dänischen Kunstakademie in Kopenhagen unter anderem bei Jens Juel, Nicolai Abildgaard und Christian August Lorentzen.

1798 - Nach Ende des Studiums Aufenthalte in Greifswald und Berlin. Im Herbst lässt Friedrich sich in Dresden nieder und schreibt sich in der dortigen Akademie ein.

1799 - Friedrich nimmt erstmals an der Dresdener Akademieausstellung teil. Bis 1842 werden dort seine Werke regelmäßig ausgestellt.

1801 - Im Frühjahr längerer Aufenthalt in Greifswald. Im Sommer 1802 kehrt Friedrich nach Dresden zurück. Dort trifft er den Dichter Ludwig Tieck und den Maler Philipp Otto Runge.

1805 - Teilnahme an den von Johann Wolfgang von Goethe initiierten „Weimarer Preisaufgaben“. Friedrich gewinnt einen halben ersten Preis.

1808 - Wie im Vorjahr Reise nach Nordböhmen. Friedrich stellt sein Gemälde „Das Kreuz im Gebirge“ (Tetschener Altar) in seinem Atelier öffentlich aus. Er wird dafür kritisiert, dass er eine Landschaft zum Altarbild mache. Der Stellenwert und die Aufgabe von Landschaftsbildern werden infolgedessen diskutiert („Rambdohr-Streit“).

1810 - Wanderung mit dem Maler Georg Friedrich Kersting durch das Riesengebirge. Friedrich Schleiermacher, Goethe und Johanna Schopenhauer besuchen Friedrich im Atelier. Er zeigt die Gemälde „Mönch am Meer“ und „Abtei im Eichwald“ auf der Berliner Akademieausstellung. Sie werden von König Friedrich Wilhelm III. von Preußen erworben. Die Berliner Akademie ernennt Friedrich zum auswärtigen Mitglied. Sie präsentiert seine Werke bis 1834 mehrfach in ihren Ausstellungen.

1811 - Wanderreise durch den Harz mit Bildhauer Gottlob Christian Kühn. Auf dem Hinweg Aufenthalt in Ballenstedt bei der Malerin Caroline Bardua und deren Schwester Wilhelmine. Ausstellung von neun Gemälden in Weimar.

1812 - König Friedrich Wilhelm III. von Preußen erwirbt erneut zwei Gemälde Friedrichs: „Morgen im Riesengebirge“ und „Gartenterrasse“.

1813 - Friedrich übersiedelt von März bis November ins Elbsandsteingebirge, um der französischen Besatzung Dresdens auszuweichen. Er unternimmt dort mehrere Wanderungen.

1814 - Nach dem Abzug der Franzosen aus Dresden: Teilnahme an der Ausstellung für patriotische Kunst mit zwei Bildern.

1816 - König Friedrich Wilhelm III. von Preußen erwirbt nochmals zwei Gemälde Friedrichs und schenkt sie dem Kronprinzen zum Geburtstag: „Ansicht eines Hafens“ und „Söller vor dem Domplatz im Zwielicht“. Ernennung zum Mitglied der Kunstakademie in Dresden.

1817 - Friedrich lernt den Arzt, Gelehrten und Maler Carl Gustav Carus kennen und befreundet sich mit ihm.

1818 - Heirat mit Christiane Caroline Bommer, mit der Friedrich drei Kinder haben wird. In Folge ihrer Hochzeitsreise nach Rügen entsteht das Gemälde „Kreidefelsen auf Rügen“. Besuch vom befreundeten Verleger und Sammler Georg Andreas Reimer. Der norwegische Maler Johan Christian Dahl befreundet sich mit Friedrich.

1819 - Reimer erwirbt Bilder von Friedrich. Bis zu seinem Tod 1842 trägt er mit über 30 Werken die damals größte Friedrich-Sammlung zusammen. Prinz Christian Frederik von Dänemark besucht Friedrich.



Caspar David Friedrich, *Das Riesengebirge*, um 1830–1835, Öl auf Leinwand, 72 x 102 cm, Staatliche Museen zu Berlin, Nationalgalerie, Fotograf: Andres Kilger.

1820 - Der Großfürst Nikolaus von Russland besucht Friedrich in Begleitung des Staatsrates und Dichters Wassili Andrejewitsch Schukowski. Der Großfürst kauft Werke von Friedrich. Schukowski freundet sich mit Friedrich an und bleibt bis zu dessen Tod sein Unterstützer.

1822 - Der Berliner Bankier Joachim Heinrich Wilhelm Wagener kauft von Friedrich die beiden Bilder „Mondaufgang am Meer“ und „Der einsame Baum“ und stellt sie in seiner Galerie öffentlich aus. Mit der Stiftung seiner Sammlung an den preußischen König wird 1861 die Nationalgalerie gegründet.

1823 - Dahl bezieht eine Wohnung im gleichen Haus wie Friedrich. Im Sommer bekommen sie Besuch von Carl Blechen.

1824 - Friedrich wird am 17. Januar zum außerordentlichen Professor an der Dresdener Akademie ernannt, jedoch ohne Lehramt. Friedrich vollendet die Gemälde „Das Eismeer“ und „Hochgebirge“ (Kriegsverlust).

1825 - „Der Watzmann“ wird auf der Dresdener Akademieausstellung präsentiert. Friedrich erkrankt mehrfach.

1826 - Auf der ersten Ausstellung des Hamburger Kunstvereins präsentiert Friedrich „Das Eismeer“ zusammen mit dem Gemälde „Der Watzmann“.

1830 - Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen besucht Friedrich. Friedrichs finanzielle Probleme spitzen sich zu. Zuvor Ausstellung in Bremen, danach in Hamburg und Königsberg.

1834 - Der französische Bildhauer Pierre Jean David d'Angers besucht Friedrich im November.

1835 - Friedrich erleidet einen Schlaganfall und ist infolgedessen teilweise gelähmt. Er lebt mit seiner Familie in finanzieller Not. Sein wohl letztes Gemälde „Meeresufer im Mondschein“ entsteht. Nach einem zweiten Schlaganfall 1837 ist er fast vollständig gelähmt.

1840 - Am 7. Mai stirbt Friedrich. Mit seinem Tod geraten Friedrich und seine Kunst über Jahrzehnte in Vergessenheit.

1906 - Wiederentdeckung Friedrichs mit der Präsentation von 93 seiner Werke auf der Deutschen Jahrhundertausstellung in der Nationalgalerie Berlin.

Friedrich der Große in Greifswald

Das Jubiläumsjahr des 1774 geborenen Malers Caspar David Friedrich in Vorpommern

2024 ist das Gedenk- und Feierjahr des wohl bekanntesten Malers der Romantik schlechthin, Caspar David Friedrich. Selbst Menschen, die sich sonst kaum für Kunst, geschweige denn Malerei des 19. Jahrhunderts interessieren, horchen zuverlässig auf bei diesem Namen und kennen zumindest dessen berühmtestes Bild, seinen Blick in den angst- und seligmachenden Abgrund der Rügener Kreidefelsen. Dieses Gemälde, das seit etlichen Jahren im schweizerischen Winterthur beheimatet ist, kehrt nun erstmals überhaupt in den Umkreis seines Bildmotivs zurück. Denn die Hansestadt Greifswald reiht sich ein in die Aktivitäten der schwerwiegenden Romantiksammlungen in Hamburg, Berlin und Dresden und feiert den großen Maler in seiner Heimat mit insgesamt drei Ausstellungen im Pommerschen Landesmuseum, zeitgenössischen künstlerischen Widerklängen, einer Wanderroute, etlichen Veranstaltungen – und zwei künstlichen Kanarienvögeln.

Die erste der Ausstellungen im Konventsgebäude des Museums eröffnet den Besuchern seit Ende April mit den „Lebenslinien“ vor allem einen Blick in die hauseigene Sammlung, die insbesondere mit Graphik und Archivallien, aber auch Gemälden Friedrichs und anderer Künstler aufwartet. Einige gewichtige Leihgaben bereichern diese Lebensschau Friedrichs, u. a. die Schweriner „Winterlandschaft“ mit ihrer unheimlichen Feier der menschlichen Einsamkeit im Angesicht der Endlichkeit. Die Ausstellung wird vor allem Friedrich mit seiner Herkunft, seiner Familie, den Alltäglichkeiten, aber auch seinem Werden von den ersten Anfängen bis hin zu seinen späten Arbeiten thematisieren. Die Mehrfachbedeutung dieser „Lebenslinien“ umreißt fast poetisch seine leise Kunst, sein stilles Leben, aber auch seine flackernde Seele und den Widerhall der mitunter lauten äußeren Wirklichkeit in Friedrichs eigener Existenz.

Das Hauptereignis des Greifswalder Ausstellungsmarathons geht dann im August ins Rennen um die schönste Friedrich-Ausstellung im Jahr 2024: „Caspar David Friedrich: Sehnsuchtsorte“. Hier wird das Bild mit den Kreidefelsen und seinen rätselhaften Figuren vor dem schier endlosen Meerespanorama das Kraftzentrum der Ausstellung bilden und nicht zuletzt die Seh-Seele des Publikums befriedigen nach der Begegnung mit dem Original, das alle Welt doch zumeist nur von Abbildungen her kennt. Und in Greifswald hat man vielleicht die beste Möglichkeit, sich diesem Bild zu nähern, weil es hier nicht so viele Konkurrenzbilder bedrängen werden wie in den großen Friedrich-Ausstellungen in der Hamburger Kunsthalle und der Alten Nationalgalerie Berlin. Auch weitere Motive, die Friedrich aus den Elementen von Natur und Geschichte seiner Heimat zu bewegenden Andachtsbildern geformt hat, werden hier zu sehen sein. Also Gemälde, die einen ähnlichen Kultstatus erlangt haben wie der „Kreidefelsen“: etwa Greifswalds eigenes Eldena-Bild, das mehr als 30 Jahre nach der berühmten Komposition der Klosterruine als „Abtei im Eichwald“ entstanden ist (Berliner Nationalgalerie), Friedrichs Bildvergewisserung von Leben und Tod im Göttlichen. Das Greifswalder Gemälde gleicht als Alterswerk Friedrichs einem Traumgespinst, das die Eldenaer Klosterüberbleibsel in die grandiose Weite des Riesengebirges verpflanzt, die den Maler mit gleichem Sog anzog wie das Meer. Der leere gotische Spitzbogen erscheint hier fast wie der verirrte Rest eines antiken Aquädukts in nördlicher Kargheit,



Caspar David Friedrich, *Ruine Eldena im Riesengebirge*, 1830/1834, Pommersches Landesmuseum, Greifswald.

ohne realen Bezug zu Raum und Zeit; aber er spiegelt bedeutungsgeladen Friedrichs Blick auf sich selbst und das Ende des Lebens. Von ähnlicher Gedankenschwere durchzogen zeigt sich auch das aus Berlin ins Pommersche Landesmuseum geliehene Gemälde des „Greifswalder Hafens“, dessen großes Schiff mit seinen eingeholten Segeln voller christlicher Andeutungen und Sinntiefe vor Anker liegt.

Wer sich also dieser Sinnsuche anschließen möchte, dürfte den Weg zu den Greifswalder „Sehnsuchtsorten“ gern auf sich nehmen, zumal die Ostseelandschaft lockend dazu einlädt, den Farbstimmungen der Pommerschen Bilder Friedrichs in der Natur nachzuspüren, um ihm und seiner Kunst, die sich sonst dem Betrachter immer mehr entzieht als öffnet, so vielleicht einen kleinen Schritt näher zu kommen.

Auf die Spuren der künstlerischen Naturanverwandlung der Romantiker hat sich auch der Fotograf Volkmar Herre gemacht, dessen Arbeiten in Greifswald im Sommer mit den Werken des 19. Jahrhunderts in Beziehung gesetzt werden. Friedrichs Weg ging Herre sozusagen in umgekehrter Richtung, er kommt aus Sachsen und fand seine Heimat in Pommern, und dort einen unendlichen Motivschatz, den er vor allem mit der alten Technik der Lochkamera fotografiert und zu künstlerisch bewegenden Lichtbildern der Ostseelandschaft interpretiert.

Einen Schritt näher kommt man Friedrich vielleicht auch zu Fuß, angeblich, wie die Organisatoren des Museums in Greifswald sagen, genau in 250 Schritten. Dieser „Wanderpfad“ ist aber einer, der nicht etwa durch die für Friedrich so inspirierende Natur am Meer führt, sondern durch das Pommersche Landesmuseum selbst, mit „interaktiven Etappen“, die spielerisch und künstlerisch zu den Wesensmerkmalen der Kunst des Romantikers führen soll. Die berühmte blaue Blume, die Novalis oder Eichendorff mit ganzer Kraft mystisch zum Sehnsuchtsymbol der Zeit aufgeladen haben, wird hier ebenso zu erkunden sein wie ein Laufband, auf dem der wieder geerdete Besucher sein reales physisches Durchhaltevermögen testen kann – so eng können Ideal und Wirklichkeit nebeneinander ermessen werden.

Am Ende des Greifswalder Ausstellungsreigens steht ab Oktober kurz und knapp, aber nicht ohne Stolz neben dem Namen von Caspar David Friedrich: „Greifswald“. Aus der Hamburger Kunsthalle findet das wohl wichtigste Gemälde Friedrichs mit dem Abbild seiner Heimatstadt wieder den Weg zurück an den Ort seiner Inspiration. Als großartiges Landschaftspanorama angelegt, gibt Friedrich hier zwar keine Fiktion, aber eine sehnsuchtsvolle Szenerie der realen Stadt wieder, doch zugleich dürfte es ein sentimental gefärbter Blick zurück in die eigene Kindheit sein. Deren einstige Unbeschwertheit spiegelt sich vielleicht in den umhertollenden Pferden auf den Wiesen, doch der Maler und damit die Betrachter bleiben mit dem dunklen Rasenwall abgetrennt von dieser verblassten und auch von Dämmerung geprägten Erinnerung. Caspar David Friedrich blieb seiner Familie und der Stadt Greifswald zeitlebens verbunden, immer wieder kehrte er hierher zurück, vielleicht auch wegen des traumatischen Verlusts seines jüngeren Bruders, der ihn einst aus dem Eis errettete und selbst dabei starb.

Friedrichs Greifswald ist auf seinem Gemälde in weite Ferne gerückt, die nahbare Stadt in ihrem Bürgerstolz haben andere Veduten der Zeit eingefangen. Solche Stadtansichten stellt das Pommersche Landesmuseum dem Hamburger Bild an die Seite, auch zeichnerische Vorarbeiten Friedrichs zu dem großen Porträt der Stadt werden hier versammelt sein. Auch bei dieser letzten Greifswalder Ausstellung, die zeitlich noch



Blick in die Ausstellung „Caspar David Friedrich: Lebenslinien“,
Foto: Jörg Meiner.



*Caspar David Friedrich,
Der Greifswalder Marktplatz
mit der Familie Friedrich, 1818,
Pommersches Landesmuseum,
Greifswald.*

ins Jahr 2025 hineinreicht, wird mit einer modernen Raumcollage die mediale Tür zu Friedrichs Wiesenlandschaft vor den Toren Greifswald weit in unsere Gegenwart aufgestoßen.

Das Pommersche Landesmuseum hat sich im Friedrich-Jahr viel vorgenommen, das war man dem größten und wahrhaftigsten aller Romantiker schuldig. Der Maler ist aber natürlich auch ein zugkräftiger Werbeträger für die Stadt und seine Heimatregion, die es mehr als verdient haben, von allen genauso geliebt und sehend erschlossen zu werden wie von Friedrich selbst. Die drei Ausstellungen dürfen daher nicht nur sattelfeste Romantikliebhaber an die Ostsee führen, sondern viele Neugierige, die die Rügener Kreidefelsen auf dem kleinen Bild mit der gleichen Ehrfurcht betrachten wollen wie das Original im Norden der Insel. Insofern: drei Mal auf nach Greifswald! Den beiden Kanarienvögeln, deren Zucht sich übrigens auch Friedrich offenbar leidenschaftlich verschrieben hatte, wird man dabei in der Hansestadt gewiss begegnen – sie sind aus gelbem Filz und heißen Roman und Tik ...

Jörg Meiner

Pommersches Landesmuseum Greifswald
Rakower Straße 9, 17489 Greifswald
Tel. 03834-83 120, info@pommersches-landesmuseum.de

Öffnungszeiten: Di bis So 10 bis 18 Uhr, Mo geschlossen

Caspar David Friedrich: Lebenslinien, 28. April bis 4. August 2024

Caspar David Friedrich: Sehnsuchtsorte, 18. August bis 6. Oktober 2024

Caspar David Friedrich: Heimatstadt, 16. Oktober 2024 bis 5. Januar 2025

250 Schritte zu Caspar David Friedrich: Ein Wanderpfad mit interaktiven Etappen

15. März 2024 bis 5. Januar 2025

Inspiriert von Friedrichs Wanderungen auf Rügen und andernorts, lädt das Pommersche Landesmuseum dazu ein, sich unabhängig von der jeweiligen Kunstausstellung selbst auf eine „Kunstreise zu Fuß“ zu begeben. Die eigens dafür kreierete Wanderroute führt vom Vorplatz in die Museumsstraße.

„Caspar David Friedrich, Goethe und die Romantik in Weimar“

Caspar David Friedrich (1774–1840) gilt heute als der bedeutendste Künstler der Romantik. Aus Anlass seines 250. Geburtstags zeigen die Museen der Klassik Stiftung Weimar eine Sonderausstellung. Erstmals wird dazu der bedeutende Weimarer Friedrich-Bestand der Öffentlichkeit präsentiert. Werke weiterer herausragender KünstlerInnen dieser Zeit, etwa von Philipp Otto Runge und Louise Seidler, vermitteln die „Klassikerstadt“ als Ort romantischer Kunst und Kultur. Exkurse zu Provenienz der Weimarer Friedrichs und zu kunsttechnologischen Untersuchungen seiner Werke öffnen zudem den Blick hinter die Kulissen des Museums.

Caspar David Friedrich und Goethe

Bisher ist kaum bekannt, dass Friedrichs Karriere auch in Weimar ihren Ausgang nahm und eng mit Johann Wolfgang von Goethe verbunden war. 1805 schickte Friedrich erstmals Zeichnungen nach Weimar, die von Goethe bei den „Weimarer Preisaufgaben“ ausgezeichnet wurden. Nach der positiven Würdigung gelangten wiederholt in größerer Zahl Gemälde und Zeichnungen Friedrichs in die Residenzstadt, die zum Teil vom Weimarer Hof angekauft wurden.



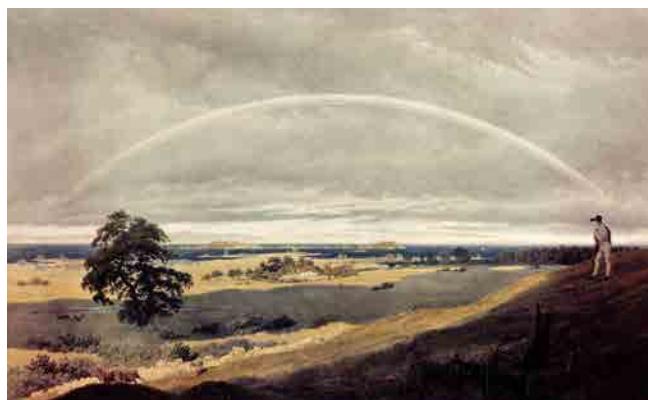
Caspar David Friedrich, *Wallfahrt bei Sonnenuntergang*, 1805 nach Weimar an Goethe geschickt.

Goethe traf den Maler persönlich 1810 in dessen Atelier in Dresden, 1811 besuchte Friedrich Weimar auf dem Rückweg seiner Harzreise und begegnete dem Dichter in Jena ein weiteres Mal. Im Verlauf der 1810er-Jahre äußerten sich Goethe und auch Johann Heinrich Meyer dann zunehmend kritisch über Friedrichs Kunst. Sulpiz Boisserée berichtet von einem Gespräch mit Goethe, in dem dieser äußert, dass Friedrichs Bilder „ebenso gut auf den Kopf gesehen werden“ könnten und von „Goethes Wuth gegen dergleichen“.

1816 wandte sich Goethe über die Weimarer Malerin Louise Seidler an Friedrich mit der Bitte, Wolkenstudien für ihn anzufertigen. Die folgende Ablehnung Friedrichs zeigt dessen Unverständnis für eine naturwissenschaftliche Erforschung der Welt in Goethes Sinne. Es kommt zum Bruch zwischen Dichter und Maler.

Die Ausstellung zeichnet die spannungsvolle Beziehung zwischen Friedrich und Goethe nach, stellt dabei die wesentlichen AkteurInnen der Romantik in Weimar vor Augen und nimmt auch die in der Literaturwissenschaft geführte Debatte um Goethe als Romantiker auf.

Sie wird Friedrichs Interesse an der Literatur der „Klassiker“ thematisieren, das sich etwa in Exzerten von oder Illustrationen zu Werken Schil-



Caspar David Friedrich, *Rügenlandschaft mit Regenbogen*, 1810 für Weimar angekauft.

lers aber auch Goethes Texten zeigen lässt: Das 1810 für Weimar angekauft und seit 1945 verschollene Gemälde „Rügenlandschaft mit Regenbogen“ beispielsweise verbildlicht Goethes Gedicht „Da droben auf dem Berge“ („Schäfers Klagelied“).

Eine Vielzahl von weiteren Illustrationen zu Goethes Texten wirft die Frage auf, wieso seine Dichtung ein so hohes Identifikationspotential für Künstlerinnen der Romantik hatte, von Franz Pforr über Peter Cornelius bis hin zu Eugène Delacroix.



Philipp Otto Runge, *Selbstbildnis*,
1806 Goethe vom Künstler geschenkt.

Diese mögliche Aneignung von „Huttens Grab“ am Weimarer Hof als politisches Programm-Bild, das die Einstellung des Herzogshauses gegen die napoleonische Besatzung zum Ausdruck bringt, gibt auch Anlass, über die Funktion und Wahrnehmung politischer Bilder zu reflektieren. Das Beispiel zeigt, dass Bilder je nach Kontext eine andere oder ganz und gar neue politische Aussage transportieren können.

Goethe pflegte enge Beziehungen zu den Romantiker-Kreisen, etwa zu Philipp Otto Runge oder Carl Gustav Carus, die in der Ausstellung mit Werken aus Goethes Sammlung präsent sein werden. Auch die herausragende Rolle von Frauen in den romantischen Netzwerken wird am Beispiel der Weimarer Künstlerinnen Louise Seidler und Caroline Bardua sowie von Johanna Schopenhauer vorgestellt. Alle standen jeweils mit Friedrich und Goethe in Kontakt. Der Salon Johanna Schopenhauers, in dem auch Goethe regelmäßig zu Gast war, kann als wesentlicher kultureller Debattenort jener Jahre gelten.

Die Ausstellung wird auch Friedrichs politische Bilder und die besondere Rolle des Weimarer Hofs in den Blick nehmen. Das Gemälde „Huttens Grab“ ist das zentrale Werk für dieses Thema. Carl August und Herzogin Luise vollziehen mit ihren Erwerbungen von Werken Caspar David Friedrichs eine eigene Form der politisierenden Aneignung von Kunst. Sie machen sich einen deutungsoffenen Assoziationsspielraum seiner Gemälde zunutze, um mit ihnen eigene Überzeugungen artikulieren zu können.



Caspar David Friedrich, *Huttens Grab*,
um 1823/24.



Ehemals Caspar David Friedrich zugeschrieben, Fischer am Meer, undatiert.

Provenienzforschung

Diese Frage ist auch relevant für ein weiteres, ehemals Friedrich zugeschriebenes Gemälde im Weimarer Bestand, den „Fischer am Meer“. Das Gemälde stammt aus dem Besitz des Reichstatthalters Sauckel, der es aus dem Kunsthandel ankaufte und Adolf Hitler zum Geschenk machen wollte. Auch das Weimarer „Bildnis der Luise Perthes“ von Philipp Otto Runge wurde vom Land Thüringen angekauft und Hitler zu seinem Geburtstag 1941 übergeben. Dieser überwies es an die Kunstsammlungen zu Weimar. Die beiden Fälle geben ein eindrückliches Zeugnis von der Politisierung der Romantik im Nationalsozialismus und sensibilisieren für die ideologische Indienstnahme von Kunst. Diese Sektion der Ausstellung wird gemeinsam mit dem Team der Provenienzforschung der Klassik Stiftung Weimar entwickelt.

Kunsttechnologie/Restaurierung

Erweitert wird die Ausstellung in einem eigenständigen Bereich um die neuesten kunsttechnologischen Untersuchungen der Weimarer Gemälde und Zeichnungen Friedrichs, die vom RestauratorInnenteam der Museen in Kooperation mit der Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung (BAM) durchgeführt werden. Diese Aspekte vermitteln zugleich die Arbeit hinter musealen Kulissen und schärfen das Bewusstsein für den kulturellen Wert und die Objektbiografien der erhaltenen Kunstwerke.

Christoph Orth

„Caspar David Friedrich, Goethe und die Romantik in Weimar“, Ausstellung vom 22. November 2024 bis 2. März 2025, Klassik Stiftung Weimar, Schiller-Museum, Schillerstraße 12, 99423 Weimar, Telefon 03643-54 54 00, Öffnungszeiten: Di bis So 9:30 bis 18 Uhr (nur am 24.12.24 geschlossen), <https://www.klassik-stiftung.de>

Zur Ausstellung erscheint der Katalog „Caspar David Friedrich, Goethe und die Romantik in Weimar“, hg. v. Annette Ludwig und Christoph Orth, Berlin Hatje Cantz, ca. 192 S., mit Abb.

500 Jahre Evangelische Gesangbücher

- I. Über ein Kulturgut von langer Dauer und bedeutender Wirkung ist zu berichten: Seit 500 Jahren gibt es evangelische Gesangbücher. Die ersten evangelischen geistlichen Lieder wurden, nach vorausgegangenen Einblattdrucken, 1524 in Nürnberg, Erfurt und Wittenberg in Buchform herausgegeben. Bei Jobst Gutknecht in Nürnberg erschien ein Heft mit acht Liedern, das später so genannte „Achtliederbuch“; in Erfurt wurden zwei „Enchiridien“ (Handbüchlein) mit Liedern Luthers und anderer Reformatoren gedruckt, und in Wittenberg brachte der Kantor Johann Walter (1496–1570) ein „Geystliche gesangk Buchleyn“ heraus, in dem die neuen evangelischen Lieder in vier- und fünfstimmigen Sätzen für die Schülerchöre bearbeitet worden waren. Die in diesen Büchern enthaltenen Lieder wurden alsbald auch an anderen Orten nachgedruckt, so etwa in Augsburg und Nürnberg, in Straßburg, in Zwickau und in Breslau.

Mitteldeutschland war in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts – und bleibt es bis in die Gegenwart und künftig – ein Kernland der Reformation. Von Wittenberg waren die ersten Anstöße für die Erneuerung der Christenheit und der Kirche ausgegangen, und in den umliegenden Städten, aber auch weit darüber hinaus, verbreiteten sich die reformatorischen Ideen, erfassten die Zeitgenossen und stießen auf breite Resonanz.

- II. Um die Jahreswende 1523/24 verfasste Martin Luther ein Schreiben an den Sekretär des Kurfürsten Friedrichs des Weisen, Georg Spalatin (1484–1545), in dem er erklärte, dass das Evangelium auch durch den Gesang unter die Leute kommen und bei ihnen bleiben solle. Er selbst habe bereits angefangen, deutsche Psalmen für das Volk zu schreiben, und bitte auch Spalatin und andere, an dem gemeinsamen Werk mitzuwirken. In der Folge entstanden zahlreiche Lieder Luthers und anderer Reformatoren, die seit 1524 in Gesangbüchern verbreitet wurden und damit, neben Bibel und Katechismen, dem Aufbau eines neuen evangelischen Kirchenwesens dienten.

In Wittenberg erschien 1529 ein Gesangbuch Luthers, das 1533 neu aufgelegt wurde – das einzige erhaltene Exemplar befindet sich in der Reformationsgeschichtlichen Forschungsbibliothek in Wittenberg. 1545 brachte der Leipziger Drucker Verleger Valentin Babst das letzte zu Luthers Lebzeiten erschienene Gesangbuch heraus, „Geistliche Lieder“, das bis an das Ende des 16. Jahrhunderts vielfach nachgedruckt wurde oder als Modell für andere Gesangbücher diente.

Luther hat zu mehreren seiner Gesangbücher Vorreden verfasst. In ihnen hob er die Bestimmung der Musik zum Lob Gottes und zur Freude der Menschen und als unverzichtbaren Teil humaner Kultur hervor.

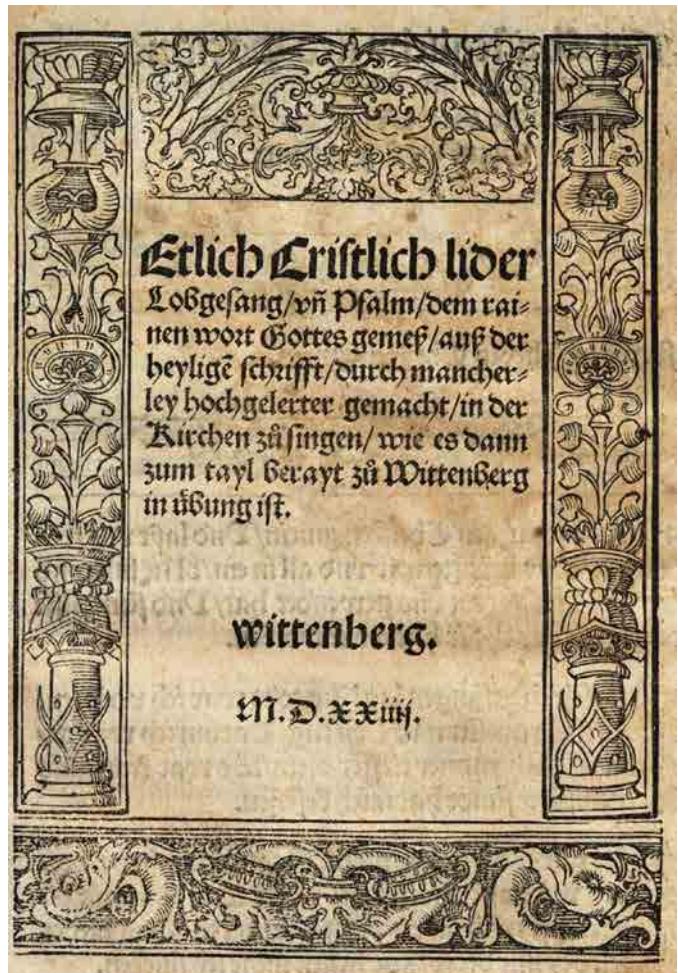
- III. Neben Wittenberg wurde Straßburg ein Zentrum evangelischer Liederproduktion und Liedkultur, und in Genf entstand, im Unterschied zu den freien Dichtungen der lutherischen und oberdeutschen Autoren, nach Anfängen in Straßburg 1539, seit 1562 ein Psalter, der Genfer Psalter, der seither ein Markenzeichen der reformierten Kirche ist. Ins Deutsche übertragen wurde der Psalter durch Ambrosius Lobwasser (1515–1585); seine Übersetzung war über Jahrhunderte erfolgreich. 1602 schuf Cornelius Becker (1561–1604) einen lutherischen Psalter. Eine beachtliche Zahl dieser Psalmen ist noch im gegenwärtigen „Evangelischen Gesangbuch“ zu finden.
- IV. Kennzeichen evangelischer Gesangbücher war über die Jahrhunderte ihre Bezogenheit auf ein bestimmtes Gemeinwesen, eine Stadt oder ein Territorium. Das macht, dass die Vielfalt der Gesangbücher außerordentlich groß ist. Solange man sich in dem eigenen Gemeinwesen aufhielt und dort zum Gottesdienst ging, war diese Vielfalt kein Problem; in Grenzgegenden aber fand man sich mit seinem eigenen Gesangbuch in den fremden Gottesdiensten nicht zurecht. Gerade in Mitteldeutschland mit seiner Vielfalt der Territorien war es schwierig, mit einem Reußischen oder Schwarzburgischen Gesangbuch (die ihrerseits nicht einheitlich waren) an einem sächsischen Gottesdienst aktiv teilzunehmen. Rudolf Stier (1800–1862), Pfarrer in Frankleben bei Merseburg, beschrieb und kritisierte 1838 die „Gesangbuchsnoth“ auf dem Gebiet der preußischen Provinz Sachsen, die sich in der Vielfalt zahlreicher älterer und

neuerer Gesangbücher zeigte, und noch 1878 stellte der damalige Generalsuperintendent der Provinz Sachsen fest, dass zu diesem Zeitpunkt in der Provinz 75 verschiedene Gesangbücher in Gebrauch seien. Der Regierungspräsident bekundete, er habe sich aufgrund seiner Amtspflichten und Versetzungen allein 15 verschiedene Gesangbücher anschaffen müssen.

- V.** Gesangbücher waren und sind Zeugnisse der jeweiligen Frömmigkeitskultur und -praxis. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts prägte konfessionelles Bewusstsein die Liedkultur und die Gesangbücher. Die Erfahrung des Dreißigjährigen Krieges brachte eine bis dahin ungeahnte Fülle an Liedern und Gesangbüchern hervor – barocke Lebensfreude, Trost der betrübten Seelen und die Erinnerung an den allgegenwärtigen Tod prägten die Texte. Mit Paul Gerhardt (1607–1676) lebte in diesem Jahrhundert der bedeutendste Dichter von Kirchenliedern. Großen Aufschwung erfuhr die Liederdichtung im Pietismus, sowohl Hallischer als auch Herrnhuter Prägung. Die „Praxis Pietatis Melica“ des Berliner Kantors Johann Crüger (1598–1662) erlebte zahlreiche Auflagen. Im Zeitalter der Aufklärung waren Autoren und Bearbeiter von Liedern und Gesangbüchern auf Verständlichkeit und Rührung der Menschen ausgerichtet – der Leipziger Professor Johann Christoph Gottsched (1700–1766) zählt zu den bis heute gesungenen Dichtern solcher geistlichen Lieder.

Schon in dieser Zeit wurden erste bedeutende Sammlungen von Gesangbüchern zusammengebracht, so von Johann Christoph Olearius (1668–1747, heute zum Teil in der Forschungsbibliothek Gotha), und der Naumburger Pfarrer Johann Martin Schamelius (1668–1742) zählt neben anderen zu den Begründern der Hymnologie.

- VI.** Im 19. Jahrhundert mehrten sich die Wünsche nach einem deutschen Einheitsgesangbuch. 1854 erschien ein „Deutsches Evangelisches Kirchengesangbuch in 150 Kernliedern“, von denen die Mehrzahl in das „Evangelische Kirchengesangbuch“ und danach auch in das „Evangelische Gesangbuch“ übernommen wurden. Das Bedürfnis nach einem einheitlichen Militärgesangbuch und der Wunsch, ein Gesangbuch für die evangelischen Deutschen im Ausland zu haben, führten zu der Erarbeitung des „Deutschen Evangelischen Gesangbuchs für die Schutzgebiete und das Ausland“, das zuerst 1915 erschien. Es wurde als „Deutsches Evangelisches Gesangbuch“ in den meisten Landeskirchen eingeführt, daneben blieben ältere Gesangbücher im Gebrauch. Menschen hingen in früheren Zeiten jeweils an dem Gesangbuch, mit dem sie groß geworden waren.



Titelseite „Achtliederbuch“ aus dem Jahr 1524.

VII. Erst die Katastrophe des Zweiten Weltkriegs führte schließlich zu einem evangelischen Einheitsgesangbuch. 1950 kam nach langen Vorbereitungen das „Evangelische Kirchengesangbuch“ (EKG) heraus, das erste Einheitsgesangbuch der evangelischen Kirchen, auf das seit einem Jahrhundert hingearbeitet worden war. Es war von Vertretern der Singbewegung nach dem Ersten Weltkrieg geprägt und hatte einen Schwerpunkt in den Liedern der Reformation und Paul Gerhardts. „Geistliche Volkslieder“, darunter so beliebte Lieder wie „Stille Nacht“ oder „Wir pflügen und wir streuen“, wurden ausdrücklich ausgeschlossen oder in Anhänge verbannt. In das „Evangelische Gesangbuch“ (EG), das zuerst 1993 erschien, sind viele dieser Lieder wieder aufgenommen worden. Das EG bietet eine große Vielfalt an Liedern aus allen Epochen, zudem vermehrt auch aus der Ökumene.

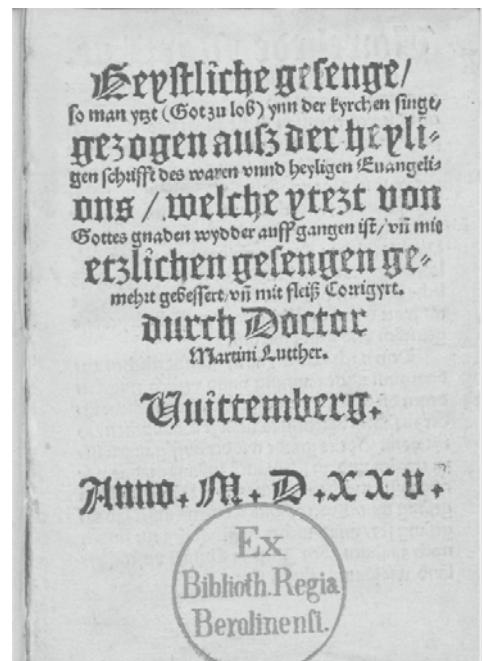
VIII. Gegenwärtig wird ein neues Evangelisches Gesangbuch vorbereitet. Es soll dem Vernehmen nach in einer gedruckten Fassung ca. 500 Lieder enthalten; hinzu sollen ca. 2 500 Lieder kommen, die elektronisch verfügbar sein sollen. Angesichts einer geschätzten Zahl von mehr als 100 000 geistlichen Liedern in deutscher Sprache ist selbst das nur eine kleine Auswahl. Was am Ende in den gedruckten Kanon kommt, ist noch nicht gewiss – eine kluge Auswahl wird neben den unbestrittenen Klassikern auf theologische und musikalische Qualität zu achten haben.

Der Gewinn, seit mehr als einem halben Jahrhundert ein einheitliches evangelischen Gesangbuch zu haben, ist nicht zu unterschätzen. Regionale Besonderheiten waren und sind in den jeweiligen landeskirchlichen Anhängen gut aufgehoben. Hauptsache aber ist und bleibt, dass diese Bücher auch benutzt werden, dass aus ihnen gesungen wird, und dass sie in Kirche, Schule und Haus dem Zweck dienen können, den schon Luther 1523 im Auge hatte: dass das Evangelium auch durch den Gesang unter den Leuten bleibt.

Johannes Schilling

Literatur

Johannes Schilling, Brinja Bauer: Singt dem Herrn ein neues Lied. 500 Jahre Evangelisches Gesangbuch, Leipzig, Evangelische Verlagsanstalt 2023, 2. Auflage 2024.



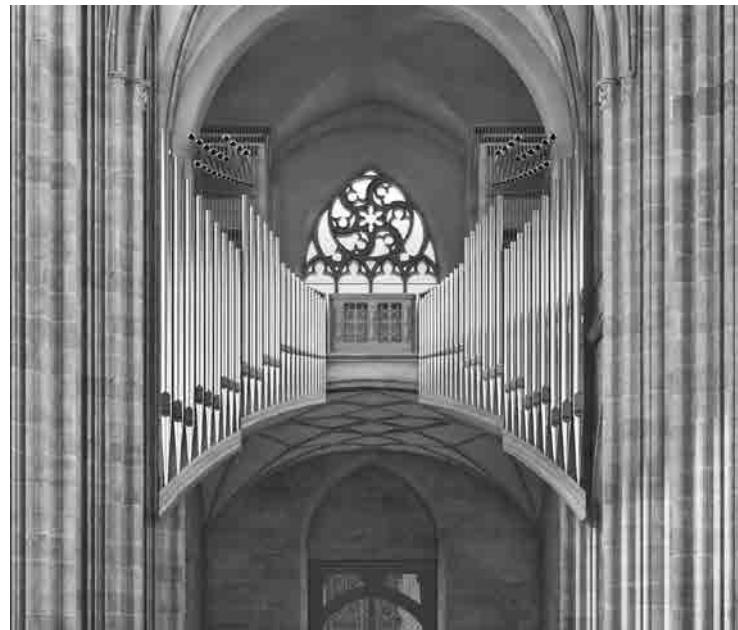
Erfurt: Michael Stürmer 1525 (VD 16 E 1158).



Wittenberg: Joseph Klug 1533 (VD 16 ZV 6453).

Eine neue Orgel für den Dom zu Meißen!

Der Dom zu Meißen ist ein geschichtsträchtiger Ort. Die gotische Kathedrale beeindruckt durch aufstrebende, lichtdurchflutete Schlichtheit. Im 13. Jahrhundert erbaut, birgt sie vom Fürstengeschlecht der Wettiner zusammengetragene Schätze: einzigartige Steinmetzkunst aus dem Spätwerk des Naumburger Meisters, eindrucksvolle Werke der Künstlerfamilie Cranach und ihrer Werkstätten, mittelalterliche Glasmalereien von unschätzbarem Wert, sakrale Kunst aus Meißen Porzellan. Der Dom ist Bischofskirche der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Sachsen, Wahrzeichen und Heimatfaktor der Stadt Meißen und nicht nur aufgrund seiner erhabenen Lage auf dem Burgberg neben Deutschlands ältestem Schloss, der „Albrechtsburg Meissen“, herausragendes touristisches Ziel im Freistaat. Rund 105 000 Gäste besuchen jährlich den Dom und das anliegende interaktive Dom-Museum.



Neue Domorgel, Weimbs Orgelbau, Visualisierung: Weimbs Orgelbau GmbH.
Nun bekommt die Wiege Sachsens ein neues Baby. Mit Blick auf das 1100-jährige Bestehen der Stadt Meißen, das 2029 mit einem Festjahr begangen wird, stellte das Hochstift Meißen im Advent 2023 das Vorhaben „Neue Domorgel“ öffentlich vor. Ein wahres Jahrhundertprojekt, das die touristische Attraktivität der Region weiter steigern und den Dom zu Meißen zu einem wahren „Orgel-Mekka“ machen soll.

Akustik und Denkmalschutz

Durch alle Zeiten erklang Musik im Dom zu Meißen, und bis heute spielt sie im Dreiklang von Architektur, Musik und Wort eine zentrale Rolle. Die Orgel als „Königin der Instrumente“ erklingt bei 170 Orgelkonzerten und mehr als 70 Gottesdiensten pro Jahr.

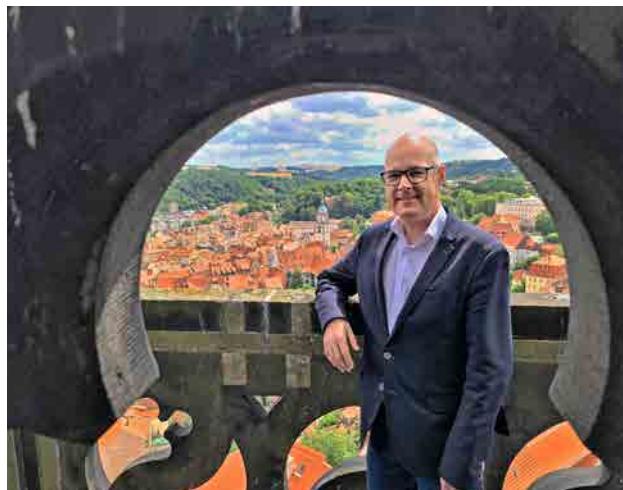
Über die Jahrhunderte wurden mehrere Orgelstandorte gewählt und Instrumente gebaut, die dem jeweiligen Zeitgeschmack entsprachen. Einer dieser Standorte war die eindrucksvolle Westempore. Die von den Gebrüdern Kreutzbach gebaute Orgel wurde vor 110 Jahren – in voll funktionstüchtigem Zustand – entfernt, um den Erfordernissen des Denkmalschutzes gerecht zu werden, denn sie versperrte das gotische Fenster auf der Südseite des Doms.

Die aktuelle Hauptorgel des Meißen Dom wurde 1972 von der Firma „Eule Orgelbau“ aus dem sächsischen Bautzen errichtet und auf dem Lettner, der das Hauptschiff vom Hohen Chor trennt, platziert. Dieser Standort veränderte die Hörbarkeit in den Kirchenbänken enorm. Die gotischen Pfeiler im Hauptschiff bilden eine massive Säulenreihe und lenken den Schall um. Ein Akustikgutachten ergab, dass die Orgel am akustisch ungünstigsten Platz im Kirchenraum steht. Für den Organisten ist der Gemeindegesang kaum wahrnehmbar und bei Gottesdiensten und Konzerten ist die Orgelmusik an einem Großteil der Plätze im Hauptschiff verschwommen und gedämpft zu hören.

Kreativität, Musik und Innovation

Domkantor Thorsten Göbel (48) stammt aus Hessen und wirkt seit 2019 in Meißen. Mit neuen innovativen Formaten wie der mit Orgelkonzerten kombinierten Radtour „Organ and Bikes“ sowie dem mysteriösen Orgelpaziergang „Organ and Crimes“ setzt der Domkantor bereits seit drei Jahren in kreativer Kooperation mit der Stadt Meißen immer wieder sehr besondere Akzente, die vielen Besuchern Meißen und das schöne Elbland auf neue Art unvergesslich nahebringen. Kürzlich kam mit dem „Taschenlampenkonzert“ im magisch dunklen Dom ein neues Programmangebot hinzu, das von Groß und Klein gleichermaßen sofort ins Herz geschlossen wurde. Zu erwähnen sind darüber hinaus Oratorien und Konzertdirigate sowie insbe-

sondere die Konzertreihe „Geistliche Abendmusik“, mit der Domkantor Thorsten Göbel an 15 Samstagen von Mai bis Oktober eine innovative Programmpalette bietet. Hier sind sorgfältig ausgewählte musikalische Kostbarkeiten zu erleben, von selten gespielten Werken für Orgel und Sinfonieorchester über Kammermusik in besonderen Besetzungen und Chorkonzerten bis hin zu Crossover-Konzerten. Die besondere Akustik des reingotischen Meißner Doms als vielfältigen und wandelbaren Klangraum erlebbar zu machen, ist Domkantor Thorsten Göbel dabei immer ein Anliegen. 2023 wurde Göbel von Staatsministerin Barbara Klepsch auf der Messe „Touristik & Caravaning Leipzig“ für sein herausragendes Engagement im Tourismusbereich gewürdigt und mit dem Titel „Tourismusheld 2023“ ausgezeichnet.



Domkantor Thorsten Göbel, Foto: Heidi Diehl.

Eine musikalische „Ost-West-Begegnung“

Immer auf der Suche nach innovativen Lösungen konnte Domkantor Göbel nur bestrebt sein, die Orgelsituation im Dom zu revolutionieren. Er bereitete über drei Jahre das Bauvorhaben „Neue Domorgel“ vor und setzt es ganz bewusst im Sinne einer „Ost-West-Begegnung“ um. Die traditionsreiche Dresdner Orgelbaufirma Jemlich Orgelbau GmbH und die Firma Weimbs Orgelbau GmbH aus der Eifel sollen Planung und Fertigstellung in gemeinsamer Kooperation gestalten. Diese beiden renommierten Orgelbaufirmen gingen aus einem umfangreichen Ausschreibungs- und Wettbewerbsverfahren 2021/22 als überzeugendste Anbietergemeinschaft hervor.

Drei Orgelstandorte gestalten den Klangraum

Die geplante neue Orgelanlage präsentiert sich ebenso visionär wie nachhaltig und erfüllt alle Denkmalschutz-Auflagen. Heute ist es mit einer beeindruckenden technischen Lösung möglich, eine Pfeifenorgel am historischen Standort auf der Westempore aufzustellen und gleichzeitig das Westfenster sichtbar zu lassen. Die akustische Problemlösung der Orgelfrage im Dom besteht an drei zusätzlichen Standorten, die zentral von einem Spieltisch angesteuert werden. Dabei bleibt die vorhandene Lettner-Orgel erhalten, wird optimiert und als Teil der Gesamtorgelanlage ebenfalls vom Zentralspieltisch angesteuert.

Die größte der drei Orgeln wird die Orgel auf der Westempore. Der eindrucksvolle Orgelprospekt zeigt sich würdevoll und erhaben. Geplant ist eine Orgel mit 31 Registern, verteilt auf Hauptwerk, Rückpositiv und Pedalwerk, wie auf der Visualisierung zu sehen.



Haupptschiff des Doms zu Meißen, Foto: Friederike Hartmann.

Eine weitere Orgel entsteht an einer architektonisch besonderen Stelle im Dom, dem sogenannten basilikalen Joch. Die mittelalterlichen Baumeister hatten zunächst die Errichtung einer Basilika beabsichtigt. Der Schlussstein des Joches zeigt auf, in welcher Höhe die Seitenschiffe ursprünglich geplant waren. Doch nach dem Vorbild der ersten gotischen Kathedralen wurde der Plan geändert und eine weite lichte Hallenkirche geschaffen. Allein das basilikale Joch blieb stehen.

Auf das niedrige Gewölbe wurde ein Obergeschoss

aufgesetzt und ließ eine Art Empore entstehen. Hier soll nun ganz bewusst ein zeitgenössischer Pfeifenprospekt entstehen und nicht in Konkurrenz zu den anderen Orgelprospektten treten. Das Erscheinungsbild dieser Orgel soll an eine Kapelle erinnern, von denen noch fünf im Dom vorhanden sind, und an das immerwährende Gebet, für das der Dom im Mittelalter bekannt war. Die Orgel ist mit 18 Registern mit Einzeltonansteuerung und Generalschweller (Lautstärkeregelung), verteilt auf zwei Teilwerken und dem Pedalwerk geplant.

Die dritte Orgel wird im Hohen Chor des Doms entstehen. Dieser ehemals nur den Geistlichen zugängliche Teil des Kirchenschiffs beeindruckt durch seine außerordentliche Akustik ebenso wie durch die kunstvolle Ausgestaltung durch den Naumburger Meister, der Kapitelle und die berühmten Stifterfiguren schuf. Seinen besonderen Zauber erhält der Raum durch die farbenprächtigen mittelalterlichen Glasmalereien aus dem 13. Jahrhundert, die im prächtigen Chorscheitelfenster im Original erhalten sind und ab 2025 den Besuchern auch in digitalisierten interaktiven Medienstationen zugänglich gemacht werden sollen. Hinter dem Hochaltar ist die für den Betrachter nicht sichtbare Altarorgel geplant. Mit dieser Orgel werden die Gottesdienste im Hohen Chor musikalisch ausgestaltet. Gleichzeitig dient sie als Fernwerk (Echo-Orgel) für die Orgelanlage im Langhaus. Sie ist als einfaches Werk geplant mit nur einer Klaviaturreihe und angehängtem Pedal, Generalschweller und elf Registern.

Traditionsbewusste Details

Ein Highlight entsteht am sogenannten Heilgeist-Loch. Dies ist ein mit vergoldetem Blattwerk reich verzierter Schlussstein im Haupptschiff, der bei Bedarf zum Dachstuhl hin geöffnet werden konnte. Im Mittelalter wurde dies z. B. zu Christi Himmelfahrt genutzt, um das Geschehen im lateinisch gehaltenen Gottesdienst durch das Heraufziehen einer Christusfigur mittels einer Seilwinde für die Gemeinde zu verdeutlichen. Hier soll ein Glockenspiel eingebaut werden, ein Orgelregister aus 41 Bronze-Halbschalen, die für die 41 katholischen Bischöfe im Dom von der Gründung bis zur Reformation stehen. Dieses Glockenspiel wird durch das Heilgeist-Loch elektrisch in das Langhaus heruntergefahren und verbindet in seiner Gestaltung die christlichen Symbole Friedenstaube und Weinrebe.

Mit diesem mehrschichtigen Klangkonzept, das mit einer musikalischen Wandlungsfähigkeit den Dom zu Meißen als herausragenden Klangraum in Sachsen prägen wird, soll diese neue außergewöhnliche Orgelanlage das öffentliche und touristische Interesse wecken und eine höhere Reputation erzielen – für den Dom, für Meißen und für den Freistaat Sachsen.



Dom zu Meißen, Foto: Constantin Beyer.

Der Neubau der Orgelanlage ist eine immense Investition. Das Gesamtvolumen beträgt drei Millionen Euro. 83% dieser Summe möchte das Hochstift Meißen beim Bund und beim Freistaat Sachsen zur Finanzierung beantragen. 500 000 Euro muss das Hochstift Meißen dafür als Eigenmittel vorweisen. Eine eigene Gemeinde ist dem Dom als Bischofssitz nicht zugehörig, Mittel aus der Kirchensteuer bezieht das Hochstift Meißen ebenfalls nicht. Daher wird um Spenden geworben.

Auf der Website des Hochstifts Meißen werden individuelle Orgelpatenschaften angeboten. Die Preisbereiche hierfür sind gestaffelt von 50 Euro bis 1000 Euro. Jede Patenschaft, ob für eine große oder kleine Pfeife oder gar für ein ganzes Register, ist ein unentbehrlicher Baustein für die neue Orgel in der Wiege Sachsens. Die Spendenaktion läuft und wird vom Oberbürgermeister der Stadt Meißen Olaf Raschke unterstützt: „Das handwerklich und musikalisch anspruchsvolle Projekt hat eine große überregionale Strahlkraft, von der Meißen gerade mit Blick auf das Festjahr 1100 Jahre Meißen im Jahr 2029 nur profitieren kann“.

Neben der Hoffnung auf Mäzene, die das Bauvorhaben mit größeren Summen unterstützen, zielt die Spendenaktion darauf, eine vielfältige niedrigschwellige Beteiligung anzuregen. „Jede Pfeifenpatenschaft trägt dazu bei, dass die neue Domorgelanlage zu Meißen Realität wird. Gleichzeitig machen Sie sich oder anderen ein besonderes, klangvolles Geschenk von bleibendem Wert“, ergänzt Domkanztor Thorsten Göbel. „Die Möglichkeiten sind vielfältig und individuell. Eine Familie mit vier Kindern ,wie die Orgelpfeifen' suchte zum Beispiel vier passende Pfeifen für die Patenschaft aus“.

Friederike Hartmann

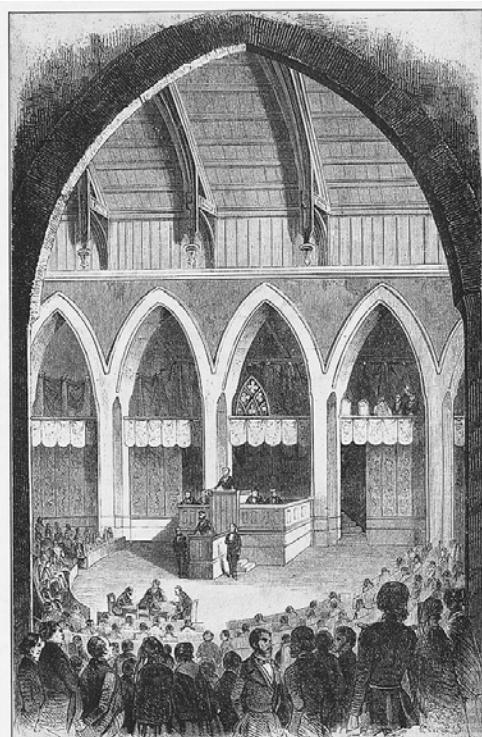
Informationen: www.dom-zu-meissen.de und <https://www.kd-onlinespende.de/projekt-einbettung.html?id=2654>

Bankverbindung: Bank für Kirche und Diakonie – LKG Sachsen, Verwendungszweck: „Neue Domorgel“
IBAN: DE33 3506 0190 1617 7200 15, BIC: GENO DE D1 DKD

Das Erfurter Unionsparlament 1850

Das Erfurter Unionsparlament vom 20. März bis 29. April 1850 sollte nach der gescheiterten Revolution 1848/49 die Verfassung für einen deutschen Nationalstaat unter Führung Preußens ohne Österreich beschließen. Gemäßigte Liberale und König Friedrich Wilhelm IV. sowie einige Fürsten von Klein- und Mittelstaaten hatten sich auf diesen Kompromiss „von oben“ geeinigt. Als Tagungsort für das Anfang 1850 gewählte Parlament mit Volks- und Staatenhaus diente die Augustinerkirche, die als bedeutende Lutherstätte für historische Aura sorgte. Die heutige Tagungs- und Begegnungsstätte Evangelisches Augustinerkloster, in der sich im Herbst 1989 die Erfurter Bürgerschaft zur Friedlichen Revolution formierte, darf damit als bedeutender Ort der Demokratiegeschichte gelten.

Das Unionsprojekt ist als integraler Bestandteil des Revolutionsgeschehens 1848 bis 1850 zu verstehen. Während im Mai 1849 preußisches Militär die demokratischen Aufstände zur Durchsetzung der Frankfurter Reichsverfassung niederschlug, gingen der König und sein Berater Joseph Maria von Radowitz in die Offensive. Preußen lud die Fürsten und Freien Städte ein, einen „kleindeutschen“ Bundesstaat zu gründen. Basis sollte eine monarchisch-föderal modifizierte Version der Paulskirchenverfassung sein. Das Dreikönigsbündnis mit Hannover und Sachsen bildete den ersten Schritt. Dem „berechtigten Bedürfnis nach Einheit“ der liberalen Nationalbewegung war Radowitz bereit entgegenzukommen und wollte damit zugleich die Revolution nachhaltig bannen. Preußen sollte die führende Rolle im Bundesstaat zukommen. Dieses „Deutsche Reich“, so der Verfassungsentwurf, könnte sich dann als loser Staatenbund mit der Vielvölkermonarchie Österreich verbinden, die noch mit den nationalen Aufständen in Ungarn und Italien zu kämpfen hatte.



Das Unionsparlament in der Augustinerkirche vom 20. März bis
29. April 1850.
Sitzung des Volkshauses.

Die Liberalen hatten sich beim informellen „Gothaer Nachparlament“ im Juni 1849 hierzu beraten. Damit ordnet sich auch die Residenz Herzog Ernsts II. von Sachsen-Coburg und Gotha, eine der schillerndsten Figuren der liberalen Nationalbewegung, unter die Orte der Demokratiegeschichte ein. Zu den ehemaligen Abgeordneten der Nationalversammlung gehörten Prominente wie Friedrich Christoph Dahlmann, Heinrich von Gagern, Jacob Grimm und Eduard Simson. Trotz Bedenken entschloss man sich, den Weg mitzugehen. So sollte ein zentrales Ziel der Revolution, der Nationalstaat mit Verfassung und Parlament, doch noch erreicht werden. Aus den „Gothaer Liberalen“ entwickelte sich dann in Erfurt die sogenannte „Bahnhofspartei“, die im Unionsparlament über die Mehrheit verfügte.

Für Erfurt, seit drei Jahren an das Eisenbahnnetz angeschlossen, sprach die zentrale Lage. Zugleich gehörte die Stadt seit 1815 zu Preußen, verkörperte aber anders als Berlin nicht den dominierenden Militärstaat der Hohenzollern. Ein „Verein für die Verlegung des deutschen Parlaments nach Erfurt“, getragen von bürgerlichen Honoratioren, hatte zuvor landesweit in Parlaments- und Regierungskreisen für die Mittelaltermetropole und heutige Landeshauptstadt Thüringens geworben. Auch Radowitz nahm hier seinen Wohnsitz. Einige Monate herrschte regelrechte Hauptstadt-Euphorie. Die Stadt mit ihren 33 000 Einwohnern schien, wie noch einmal bei der Bewerbung um die Nationalversammlung 1919, auf dem Weg zum politischen Zentrum Deutschlands.

Sitzung des Erfurter Unionsparlaments 1850
in der Augustinerkirche, Stadtarchiv Erfurt.



Tagungs- und Begegnungsstätte Evangelisches Augustinerkloster, Foto: Alexander Raßloff.

Am 20. März 1850 eröffnete Radowitz das Parlament im Festsaal des preußischen Regierungsgebäudes, der heutigen Thüringer Staatskanzlei. Da stand es jedoch um die Union, die zunehmend als Hegemoniestreben Preußens wahrgenommen wurde, bereits schlecht. Hannover und Sachsen hatten sich zurückgezogen, Bayern und Württemberg waren von Beginn an skeptisch. Am 27. Februar 1850 gründeten sie ein Vierkönigsbündnis, das mit Unterstützung Österreichs auf eine Reform des Deutschen Bundes von 1815 zielte. So wurde das Parlament letztlich nur mit Abgeordneten aus Preußen und den übrigen Mittel- und Kleinstaaten beschickt. Der mitteldeutsche Raum im Sinne der heutigen Stiftung Mitteldeutscher Kulturrat war immerhin mit Ausnahme Sachsens in Erfurt präsent: die Großherzogtümer Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, die preußischen Provinzen Brandenburg und Sachsen sowie die thüringischen und anhaltischen Kleinstaaten.



Plakette am Augustinerkloster, Augustinerkloster Erfurt.

Aufgrund dieses Rumpfcharakters sollte laut einer Additionalakte zur in Erfurt en bloc beschlossenen Verfassung der neue Bundesstaat noch nicht „Deutsches Reich“ heißen, sondern bis zum erhofften Beitritt aller Mitglieder „Deutsche Union“. Diese scheiterte jedoch nach weiter bröckelnder Unterstützung in der Olmützer Punktabstimmung vom 29. November 1850 am Widerspruch Österreichs und Russlands. Der kleindeutsche Nationalstaat kam aber zwei Jahrzehnte später unter Regie Otto von Bismarcks, der als Konservativer am Erfurter Parlament teilgenommen hatte, dennoch zustande. Hierbei führte der „Reichsgründer“ von 1871 seine vielzitierte Erkenntnis, dass die „deutsche Frage“ nur militärisch mit „Eisen und Blut“ zu entscheiden sei, nicht zuletzt auf die Erfurter Erfahrungen zurück.



Tafelausstellung zum Erfurter Unionsparlament im Stadtmuseum Erfurt 2023, Stadtmuseum Erfurt.

Die an der Reichsverfassung der Frankfurter Nationalversammlung festhaltenden Demokraten hatten die Wahlen zum Unionsparlament unter heftiger Kritik an der Kooperation mit der Obrigkeit boykottiert. Die teilnehmenden Konservativen lehnten die Unionsverfassung trotz der gegenüber Frankfurt stärker monarchisch-föderalen Akzente als revolutionäre Abkehr von der legitimen Herrschaftsordnung ab. Für die Liberalen brachte die Entwicklung eine erneute politische Niederlage. Und auch der national-borussischen Geschichtsschreibung nach 1871 bot das in der „Schmach von Olmütz“ endende Unternehmen kaum positive Ansätze. So trat das vermeintliche Übergangsprojekt zwischen Revolution und Reaktionsära in der historischen Erinnerung lange in den Hintergrund.

Die Sicht auf das Erfurter Unionsparlament hat sich in der jüngeren Forschung deutlich verändert. Heute gilt es mit seinen teils brillanten Debatten, geleitet vom einstigen Präsidenten der Nationalversammlung Eduard Simson, und mit dem kleindeutschen Verfassungsentwurf als wichtiger Meilenstein der Demokratiegeschichte und des nationalen Einigungsprozesses. Die Liberalen haben versucht, den Nationalstaat mit parlamentarischen Mitteln doch noch zu erreichen. Die Unionsverfassung steht dabei der Paulskirchenverfassung 1849 näher als der Reichsverfassung 1871. In den Kontroversen vor und während des Parlaments konstituierten sich zudem Demokraten, Liberale und Konservative endgültig als die politischen Hauptströmungen.

An all dies soll im 175. Jubiläumsjahr 2025 in Kooperation von Landeshauptstadt Erfurt, Gesellschaft zur Erforschung der Demokratie-Geschichte (GEDG) und Historischer Kommission für Thüringen erinnert werden. Seit 2023 gibt es Aktivitäten wie eine Tafelausstellung der GEDG und diverse Veranstaltungen. Das Augustinerkloster wurde im Februar 2023 offiziell zum „Ort der Demokratie-Geschichte“ erhoben. Für 2025 ist ein breites Spektrum an Veranstaltungen von Festakt, Vorträgen und Führungen bis hin zu künstlerischen, partizipativen und pädagogischen Formaten geplant. Historische Kommission und GEDG bereiten eine Wissenschaftliche Tagung im März 2025 vor, in deren Rahmen auch eine Sonderausstellung im Stadtmuseum „Haus zum Stockfisch“ eröffnet werden soll.

Steffen Raßloff

„Das Reichskriegsgericht 1936 bis 1945: Nationalsozialistische Militärjustiz und die Bekämpfung des Widerstands in Europa“

Am 29. August 2024 wird im Stadtmuseum Halle (Saale) eine Wanderausstellung der Gedenkstätte ROTER OCHSE Halle (Saale) mit Partnereinrichtungen aus Polen, Frankreich, Norwegen und Belgien

Am 29. August 2024 wird in Halle (Saale) eine Wanderausstellung eröffnet, die eine langjährige Vorgeschichte aufweist. Sie bündelt die Arbeit vieler wissenschaftlicher Institutionen und Archive, greift auf die Kooperation mit Gedenk- und Forschungseinrichtungen in mehreren europäischen Ländern zurück und arbeitet vor allem eng mit den Familien von Betroffenen zusammen – den Opfern des 1936 gegründeten Reichskriegsgerichts, des Obersten Gerichtshofs der Wehrmacht. Nur wenigen Menschen ist dieses Gremium bekannt, obwohl es sich gewissermaßen um den „Volksgerichtshof“ der Wehrmacht handelte, vor dessen Schranken neben Soldaten, Offizieren und Generalen vor allem Widerstandskämpfer aus vielen Ländern Europas standen. In über einem Drittel der Verfahren ergingen Todesurteile. Aber warum Sachsen-Anhalt, warum Halle als Initiator einer solchen Ausstellung?



Gründungsversammlung des Reichskriegsgerichts, 1936,
Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin.

Die Beschäftigung mit der NS-Militärjustiz bildet einen wichtigen Forschungsschwerpunkt des Arbeitsbereichs 1933 bis 1945 der Gedenkstätte ROTER OCHSE Halle (Saale). Diese spezielle Profilierung ist der Geschichte des historischen Ortes geschuldet, an dem sich die Gedenkstätte befindet. Nachdem das Reichsjustizministerium 1942 im Lazarettgebäude des Zuchthaus Halle eine Richtstätte installieren ließ, wurden dort bis Kriegsende 549 Todesurteile vollstreckt. Rund der Hälfte dieser Exekutionen gingen Todesurteile von Kriegsgerichten der Wehrmacht voraus. Über 200 entfielen auf das Reichskriegsgericht, das nach der Verlegung seines Dienstsitzes aus Berlin nach Torgau im Sommer 1943 alle diejenigen Todesstrafen in Halle vollstrecken ließ, bei denen auf Tod durch eine Guillotine oder den Strang entschieden worden war. Damit nimmt das Zuchthaus Halle eine Sonderstellung unter den Richtstätten des Reichsjustizministeriums ein und steht in einer Reihe mit Hinrichtungsorten wie Brandenburg-Görden und Berlin-Plötzensee.

Bei Gründung der Gedenkstätte ROTER OCHSE Halle (Saale) in den 1990er Jahren war der Wissensstand über das Zuchthaus Halle während der NS-Zeit im Allgemeinen und über die Hinrichtungen im Besonderen defizitär. Erst im Laufe der Jahre änderte sich dieser Zustand, und es trat die überragende Bedeutung des Reichskriegsgerichts für den historischen Ort zutage. Die notwendigen Recherchearbeiten passierten dabei mehrere wichtige Wegmarken. Neben grundlegenden Forschungen in Halle – etwa im Stadtarchiv, dem Archiv des Gertraudenfriedhofs sowie im Standesamt – gelang es um die Jahrtausendwende, eine enge

Arbeitsbeziehung zur Deutschen Dienststelle (Wehrmachtauskunftsstelle – WASt; heute Teil des Bundesarchivs) in Berlin herzustellen. Dort konnten wichtige Bestände ausgewertet werden, welche die Kenntnisse über die Vollstreckungen der Militärjustiz in Halle wesentlich erweiterten. Daneben gelang es, Zugang zur Hauptaktenüberlieferung des Reichskriegsgerichts im Militärhistorischen Archiv der Tschechischen Republik in Prag zu bekommen. Der dort befindliche Bestand, bestehend aus der Urteilssammlung, verschiedenen Listen, Personalunterlagen der Militärjuristen usw., ist zwar seit den 1990er Jahren der Forschung zugänglich, wurde aber bis dahin nicht systematisch ausgewertet.

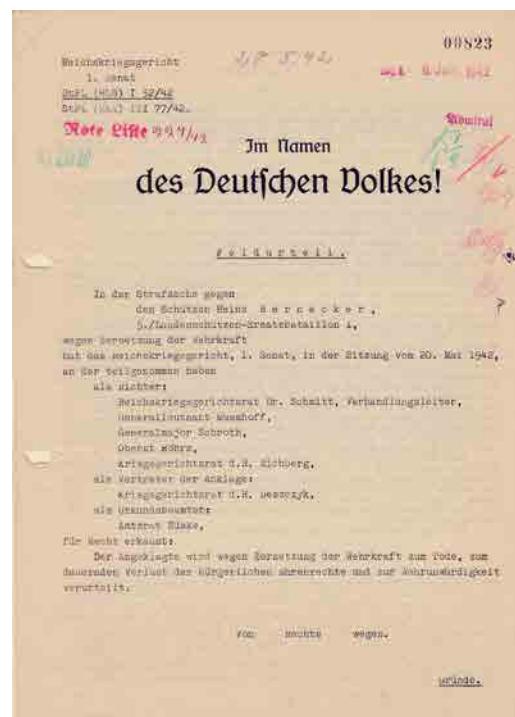
Im Zuge der zunächst nur auf Halle bezogenen Untersuchungen kristallisierte sich zunehmend heraus, dass das Reichskriegsgericht bislang in der geschichtswissenschaftlichen Forschung nicht die Berücksichtigung gefunden hatte, die seiner historischen Bedeutung gerecht werden konnte. Vor diesem Hintergrund einerseits und der Relevanz des Obersten Gerichtshofs der Wehrmacht allgemein und für Halle andererseits entstand in der Gedenkstätte ROTER OCHSE Halle (Saale) die Idee, das Reichskriegsgericht in den Mittelpunkt eines mehrjährigen Forschungs- und Ausstellungsprojekts zu stellen.

Geschichte und Bedeutung des Reichskriegsgerichts

Die Wichtigkeit des Vorhabens ergibt sich aus der Bedeutung des Reichskriegsgerichts im Gesamtsystem der NS-(Militär-)Justiz und als zentrale NS-Verfolgungsinstanz mit internationaler Strahlkraft, die mit jener des Volksgerichtshofs durchaus zu vergleichen ist. Unter bewusster Bezugnahme auf die Traditionslinien des Reichsmilitärgerichts aus der Kaiserzeit entstand das Reichskriegsgericht 1936 als Oberster Gerichtshof der Wehrmacht in Berlin. Seine Zuständigkeit beschränkte sich zunächst auf wenige Bereiche. So verhandelte es erst- und letztinstanzlich in Verfahren wegen Hoch- und Landesverrats gegen Militärangehörige. Darüber hinaus diente es als Berufungsinstanz für untergeordnete Militärgerichte.

Mit Kriegsbeginn änderte sich die Situation grundlegend. Das Reichskriegsgericht gewann Kompetenzen hinzu und weitete seine Spruchtätigkeit massiv aus. Exemplarisch zeigt lässt sich dies am Delikt der Wehrdienstverweigerung, das bis Sommer 1939 untergeordnete Gerichte sanktionierten. Nach dem Überfall der Wehrmacht auf Polen wechselte die Zuständigkeit hierfür exklusiv zum Reichskriegsgericht, das – sofern die Betroffenden bei ihrer Weigerung blieben – nach den verschärften Strafbestimmungen in der Regel Todesurteile verhängte. Daneben zeichnete das Gericht in allen Fällen kriegsgerichtlicher Verfahren gegen Generäle und Admiräle zuständig. Allgemein ist weiterhin feststellbar, dass das Reichskriegsgericht Fälle immer dann an sich zog, wenn Taten eine erhöhte politische Relevanz und übergreifende Bedeutung für die militärischen Belange der Wehrmacht beigemessen wurde.

Die Rechtsprechung richtete sich dabei keineswegs nur gegen Deutsche und Angehörige der Wehrmacht. Ab 1940 standen vielmehr in großer Zahl Bürgerinnen und Bürger aus den von Deutschland überfallenen Ländern vor dem Reichskriegsgericht. Die Betroffenen hatten sich in der Regel in ihrer Heimat individuell oder als Angehörige von Widerstandsorganisationen gegen die Besetzung zur Wehr gesetzt. Insbesondere für Prozesse gegen große Widerstandsgruppen entsandte das Reichskriegsgericht seine Senate auch in die entspre-



Urteil des Reichskriegsgerichts gegen einen Wehrdienstverweigerer, 1942, Militärhistorisches Archiv der Tschechischen Republik, Prag.

chenden Länder. In den Akten tauchen neben dem Sitz des Gerichts in Berlin daher auch Städte in Polen, Frankreich und Norwegen als Verhandlungsorte auf. Auch an dieser Stelle ist die europäische Dimension der Rechtsprechung des Reichskriegsgerichts zu erkennen.

Die quantitative Dimension der Spruchtätigkeit des Gerichts lässt sich durch zwei Zahlen andeuten. Im Ergebnis des Forschungsprojekts ist – erstens – eine Zahl von 3 764 Verfahren ermittelt worden, die zwischen 1936 und 1945 stattfanden. Verbürgt u. a. durch eine gerichtsinterne Statistik sind außerdem – zweitens – über 1 300 vollstreckte Todesurteile. Auch diese „Bilanz“ unterstreicht die Ausnahmestellung des Reichskriegsgerichts.

Das Forschungs- und Ausstellungsprojekt

Um den Anspruch einer umfassenden Darstellung und angemessenen historischen Einordnung des Reichskriegsgerichts einzulösen, widmete sich das von der Staatsministerin für Kultur und Medien der Bundesregierung sowie dem Land Sachsen-Anhalt seit 2018 geförderte Projekt verschiedenen Teilespekten, die sich nun in der Wanderausstellung niederschlagen. Auf einer Abfolge verschiedener Wandelemente werden relativ komplexe Sachverhalte anhand von kurzen Texten, Dokumenten und Fotos allgemeinverständlich dargestellt. Ihnen folgen sogenannte Länderpylonen, u. a. zu Polen, Frankreich und Belgien, die sowohl über die Besetzungs geschichte während des Zweiten Weltkriegs als auch über in diesen Ländern vorhandene Formen des Widerstands und die Justiz als Teil des NS-Verfolgungsapparats dort informieren. Diese Pylonen werden ergänzt durch Biografie-Tische, die einzelne Lebenswege oder jene von Widerstandsgruppen thematisieren. Die Biografien sind um Objekte gruppiert, zumeist Leihgaben von den Nachkommen der Betroffenen. Dabei handelt es sich um Familienfotos, die Gefangene während der Haft bei sich trugen, Briefe, Tagebücher, persönliche Gegenstände aus der Haftzeit oder während der Inhaftierung entstandene Bastelarbeiten. Das kleinste Objekt ist der Ehering eines im Sommer 1943 hingerichteten Kriegsdienstverweigerers.

Einige der Ausstellungselemente, darunter auch Biografie-Tische, werden durch Medienstationen ergänzt. Sie beinhalten Zeitzeugeninterviews und historische Filmausschnitte. Über große Aussagekraft verfügt zudem ein Terminal, der die Haftwege der Betroffenen sichtbar macht. Darüber hinaus bietet er eine Gesamtübersicht über alle Verhandlungsorte des Reichskriegsgerichts in Europa sowie Informationen in Bild und Text zu zahlreichen Orten der Strafvollstreckung.

Der vielleicht wichtigste Terminal enthält das sogenannte Opferbuch. Besucherinnen und Besucher können – interaktiv wie bei der Medienstation zuvor – Informationen über die vom Reichskriegsgericht verurteilten Menschen abfragen. Das Recherche-Menü erlaubt die Suche nach Herkunfts ländern, Geschlecht, Strafmaß und Verhandlungsorten.



Krystyna Wituska, polnische Widerstandskämpferin, ohne Datum, Universität Warschau, Polen.

Konkret dokumentiert die Ausstellung folgende Aspekte:

- Die Bedeutung des Reichskriegsgerichts und seiner Rechtsprechung im System der NS-(Militär)Justiz, verfahrens- und materiell-rechtliche Grundlagen der Rechtsprechung,
- Struktur des Gerichts, Biografien und Tätigkeitsprofile der dort tätigen Juristen,
- Ausmaß der Spruchtätigkeit des Reichskriegsgerichts und Urteilsbilanz,
- Spezifische Fall- und Betroffenengruppen,
- Straftatbestände, die gegen deutsche Angeklagte verhandelt wurden: Wehrdienstverweigerung, Fahnenflucht, Hoch-, Landes- und Kriegsverrat, Spionage,
- Verfahren gegen Ausländer: Mitglieder von Widerstandsgruppen sowie „Zwangsrekrutierte“, d. h. in die Wehrmacht zwangsweise eingezogene Bürger anderer Staaten,
- Topographie der Strafvollstreckung: wichtige Gefängnisse, Zuchthäuser und Lager, in die Verurteilte des Reichskriegsgerichts verbracht wurden,
- Gedenkinitiativen, Denkmalsetzungen in Deutschland und den betroffenen Ländern.



Grabstätte eines Mitglieds der Widerstandgruppe „Luc Marc“ in Lüge (Lüttich/Belgien), 2019,
Gedenkstätte ROTER OCHSE Halle (Saale).

Die Ausstellungspräsentation wird bevorzugt an Orten erfolgen, die einen unmittelbaren Bezug zur Tätigkeit des Reichskriegsgerichts haben. Hierzu zählen Städte, in denen das Gericht tagte, Orte der Strafvollstreckung und die Herkunfts- bzw. Wirkungsorte von Widerstandsgruppen oder Einzelpersonen. Die Präsentation soll dabei nicht auf Deutschland beschränkt bleiben. Sie wird auch in Polen, Frankreich, Norwegen, Belgien erfolgen. Ihre „Uraufführung“ erlebt die Ausstellung in Halle (Saale).

In vielen Fällen erhalten Besucherinnen und Besucher im In- und Ausland überhaupt erstmals umfassende Informationen über dieses wichtige Instrument der politischen Verfolgung während der NS-Diktatur. Dies beinhaltet auch detaillierte Kenntnisse über Urteile, Haftwege, Sterbe- und Bestattungsorte. Die im Vorfeld geleisteten Forschungsarbeiten und Anfragen stießen europaweit auf großes Interesse, Betroffenheit und Dankbarkeit. Nichts ist wieder-gutzumachen. Aber Information nützt den Hinterbliebenen und zeigt, wozu Menschen fähig sind, auf Opfer-, aber eben auch auf der Täterseite.

Michael Viebig

Die Ausstellung wird vom 29. August bis 31. Oktober 2024 gezeigt im Stadtmuseum Halle (Saale), Christian-Wolff-Haus, Große Märkerstraße 10, 06108 Halle (Saale), Tel. 0345-2213030, <https://stadtmuseumhalle.de>

Öffnungszeiten: Di-So 10-17 Uhr, Mo geschlossen,

„Stadt, Land, Fluss“ im Schloss Bernburg

Das neueröffnete Museum Schloss Bernburg

Am 23. Juni 2023 eröffnete Ministerpräsident Dr. Reiner Haseloff in einem Festakt feierlich das sanierte und neu ausgestattete Museum Schloss Bernburg. Mehr als fünf Jahre hatte die Sanierung und Modernisierung benötigt, um ein seit den 1950er-Jahren baulich weitgehend unverändertes Gebäudeensemble mit neuem Leben zu erfüllen. Gedankenspiele, Konzepte und Planungen für eine Neuentstehung waren jedoch mehrere Jahre älter und bedurften vielfacher Versuche, bis letztlich eine überzeugende Version alle Beteiligten an einen Tisch führte und die Sanierung sowie die Neueinrichtung der Dauerausstellung begannen.



Feierliche Eröffnung mit Ministerpräsident Dr. Reiner Haseloff,
Foto: © Joachim Hennecke.

Museum Schloss Bernburg – eine bedeutende Sammlung am historischen Ort

Kaum ein Museum in Sachsen-Anhalt darf eine solch schöne und erhabene Anlage sein Zuhause nennen. Die „Krone Anhalts“, wie Wilhelm von Kügelgen voller Verehrung das Schloss über der Saale im 19. Jahrhundert betitelte, ist ein einzigartiger Ort im Zentrum des Landes. Eng verbunden ist die Geschichte der früheren Burgenanlage mit dem Leben Albrechts des Bären, des Stammvaters der Askanier. Seine Mutter Eilika nutzte sie als ihren Witwensitz, und sein Sohn Bernhard ließ sie nach der Zerstörung von 1138 neu aufbauen. Die ältesten erhaltenen Baukörper sind die um 1200 errichtete Kapelle Sankt Pankratius und der ebenfalls romanische, mehr als 30 Meter hohe Eulenspiegelturm. Ein ganz neues Angesicht gab Fürst Wolfgang von Anhalt dem Ensemble im 16. Jahrhundert. Er beauftragte 1538 den Baumeister Andreas Günther mit der Errichtung eines modernen Wohngebäudes in der noch neuen Formensprache der Renaissance. Die Leuchte mit acht Sandsteinreliefs protestantischer Reichsfürsten und des Kaisers sowie ein Relief mit dem Porträt des Baumeisters und seinem lutherischen Glaubensbekenntnis sind einzigartige Zeugnisse der frühen Reformationsgeschichte Anhalts. Bei den folgenden Umbauten und Neuerrichtungen setzten sich die Formen und Annehmlichkeiten des Renaissancestils durch. Auch wenn im Barock und im 19. Jahrhundert einige bauliche Veränderungen hinzukamen, ist der Renaissancestil bis heute die bestimmende Formensprache der Schlossanlage.



Museum Schloss Bernburg mit Blauem Turm,
Altem und Krummem Haus, Foto: © Thomas Engst.

Das Museum Schloss Bernburg erhielt nach dem Zweiten Weltkrieg einen neuen Standort im Schloss. Zuvor waren dessen Ausstellungsräume im Altstädter Rathaus und im Stadthaus gewesen. Das städtische Museum wurde 1893 gegründet und zählt damit zu den ältesten Museen im heutigen Sachsen-Anhalt. Der Bernburger Verein für Geschichte und Altertumskunde (1877 gegründet) hatte eine beachtliche Sammlung archäologischer Fundstücke aus der Region des unteren Saaletales zusammengetragen und damit den Grundstock für

das Museum geschaffen. Hinzu kamen die anhaltische Mineraliensammlung, deren Ursprünge im 18. Jahrhundert liegen, und viele Einzelsammlungen, wie Münzen, Porträtmalerei, naturkundliche Objekte, Kulturgüter mit stadtgeschichtlicher Bedeutung und Gegenwartskunst aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Seit den 1950er-Jahren präsentierte sich die Sammlung in verschiedenen Räumen des Schlosses. Zentral waren die Kabinette im Alten und Krummen Haus, wo auch die Verwaltung des Museums untergebracht war. Eine umfassende Neugestaltung der Dauerausstellung war zuletzt in den 1970er-Jahren durch den damaligen Museumsdirektor Ottomar Träger vorgenommen wurden. Dessen Nachfolger Jürgen Weigelt und Dr. Roland Wiermann entwickelten diese weiter und gaben durch verschiedene Konzeptionen und weitbeachtete Sonderausstellungen moderne und vielfältige Impulse.

Das „neue“ Museum Schloss Bernburg

Dr. Roland Wiermann hatte seit seinem Amtsantritt die Überarbeitung und Neupräsentation der Dauerausstellung des Museums als seine vornehmliche Zielsetzung festgeschrieben. In der Mitte der 2010er-Jahre begannen die Bauforschungen am Alten und Krummen Haus sowie am Blauen Turm, der durch das neue Museumskonzept in die Ausstellungsplanung einbezogen wurde. Die Forschung von Dr. Olaf Karlsson bildete die Grundlage für die 2018 beginnenden denkmalgerecht ausgeführten Baumaßnahmen. Zuvor mussten die Museumsmitarbeiter Kulturgüter und Bibliothek auslagern, die Präsentationsmittel ausräumen und die gesamte Verwaltung in das nebenliegende Osttorhaus verziehen. Ein Ziel der Sanierung war, das Museum möglichst barrierefrei werden zu lassen. So entschied man sich für den Anbau eines verkleideten Aufzugs am Alten Haus. Bei den dafür notwendigen Schachtarbeiten konnten archäologische Funde gemacht werden, die die Besiedlungsgeschichte des Bergs über der Saale neu schreiben. Man fand mehrere Bestattungen. Zwei Gräber aus dem 9. Jahrhundert wurden nachweisbar in einer älteren Grube angelegt. In dieser Grube fand man Keramikfragmente mit Wellenband- und Kammstichverzierungen, die in slawische Zeit weisen. Daher kann nun eine Besiedlung des Geländes schon im 7. oder 8. Jahrhundert angenommen werden. Im Laufe des Umbaus ergaben sich an einigen Stellen neue architekturhistorisch bedeutende Erkenntnisse, und so mancher Raum erhielt seine ursprünglichen Maße zurück. Am deutlichsten wird dies in der wiederentstandenen Alten Hofstube, dem jetzigen Eingangsbereich des Museums.

Im 16. Jahrhundert als großer repräsentativer Empfangsraum der Herrschaft entstanden, wurde er durch veränderte Nutzungen in kleine Kabinette geteilt. Nun ist seine ursprüngliche Größe wiederhergestellt und der kurz nach 1545 verbaute große Unterzug freigelegt. (Abb.: hofstube_engst) Auch die äußere Erscheinung der Gebäude hat sich verändert. Das Farbkonzept, das der Hallenser Künstler Richard Degenkolbe 1936 für die Schlossanlage entwickelt hatte, lässt das Alte und Krumme Haus sowie den Blauen Turm in satten Farben bis zum gegenüberliegenden Saaleufer aufleuchten. Verzögert durch die Pandemie und verschiedene äußere Einflüsse, konnten Anfang 2023 die Sanierungsmaßnahmen beendet werden. Eine Aufzählung der Einzelmaßnahmen führt zu weit, genannt werden sollen aber die energetische und statische Sanierung der Gebäude, die Installation zeitgemäßer Sicherheitstechnik und moderner Sanitäranlagen sowie der Einbau der Aufzüge. Damit hat die Stadt Bernburg (Saale), die als Eigentümerin der Gebäude den Umbau verantwortete, eine dringende Instandsetzung mit Mitteln des Bundes, des Landes, der Kommune und aus dem Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) durchgeführt. Auf ca. 830 Quadratmeter Ausstellungsfläche entstanden die Voraussetzungen für eine konservatorisch korrekte und attraktive Präsentation der Kulturgüter des Museums.



Alte Hofstube und neuer Eingangsbereich, Foto: © Thomas Engst.

Die Konzeption und Gestaltung der neuen Dauerausstellung lag in den Händen des Gestalters Jörg Wachtel, des Büros Fox-Innenarchitektur und den inhaltlich verantwortlichen Dr. Roland Wiermann und Dr. Martin Kühnel. Die Hälfte der dafür notwendigen Finanzmittel stammt aus dem Vermögen von Parteien und Massenorganisationen der DDR (PMO). Auf drei Geschossen und in 18 Räumen sollen die Gäste unter dem Titel „Stadt – Land – Fluss“ einen faszinierenden Einblick in die Entstehungs-, Besiedlungs- und Kulturgeschichte des Unteren Saaletales erhalten. Im Untergeschoss beginnt der Rundgang mit der Entstehung unserer heutigen Landschaft und einem nur schwer fassbaren Zeitsprung von 243 Millionen Jahren. Nicht nur das durch die heutige Industrie geförderte Steinsalz und der abgebaute Kalkstein stammen aus der Trias, sondern auch die in Bernburg gefundenen spektakulären Chirotherium-Spuren eines Archosauriers. Archäologische Funde der Jungsteinzeit berichten von der Besiedlung der Saale. Neben einem Exkurs in die regionale Geschichte der frühen archäologischen Forschung werden die namensgebenden Gefäße der Baalberger Kultur und Tassen der Bernburger Kultur präsentiert. Dem Rundgang folgend, erzählen Porträts von der Geschichte der in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts neubegründeten jüngeren Linie Anhalt-Bernburgs. Das Schlossmodell bietet eine zeitliche Verortung des gesamten Ensembles. Die Bergwerke im Harz waren die Quelle des Silbers, das die Herrscher seit dem 12. Jahrhundert für ihre Münzprägungen nutzten. Im Münzkabinett sind die prunkvolle Lehmersche Bergkanne von 1912 und der Ausbeutedukat „EX AURUM ANHALTINO“ von 1825 die kostbarsten Exponate. Einige der schönsten Mineralien aus der Anhaltischen Mineraliensammlung und materielle Zeugnisse des anhaltischen Erzbergbaus können in einer ungewöhnlichen, einen Bergwerkstollen nachahmenden Vitrine bestaunt werden. Dem Ende der Dynastie Anhalt-Bernburg begegnet man im folgenden Raum, einer ehemaligen gotischen Stabbohlenstube, durch die Porträts der beiden Protagonisten Herzog Alexander Carl und seiner Gemahlin Friederike.

Der dritte thematische Schwerpunkt führt Besucher über das große Stadtmodell des 16. Jahrhunderts in der Alten Hofstube in das erste Obergeschoß. Anhand von Bernburger Gebäudefassaden und passenden Exponaten werden hier vielfältige Aspekte der Bernburger Stadtgeschichte von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zur Weimarer Republik dargestellt. Bernburgs Geschichte in der Zeit des Dritten Reichs thematisiert der nachfolgende Raum. Bedrückende filmische und schriftliche Dokumente berichten u. a. von mehr als 14 000 unter dem Deckmantel der „Euthanasie“ getöteten Menschen, der Herstellung von Militärflugzeugen sowie den Bombenangriffen auf die Stadt. Im anschließenden Bereich zeichnen Fotografien, Produkte, Erinnerungsstücke sowie zahlreiche Dokumente, Interviews und Biografien ein umfassendes und allseitiges Bild Bernburgs im Sozialismus. Folgt man nun weiter dem Rundgang, bleiben noch die Bernburger Sagen (Eulenspiegel, Nickert und Heele Christ) sowie das zweite Obergeschoß mit wechselnden Sonderausstellungen übrig. Multimediasationen, vier Audioguide-Spuren, ein eigener Kinderrundgang sowie bauhistorische Texte zu jedem Raum bieten Vertiefung oder einen niederschwelligen Zugang zur Dauerausstellung.

In Bernburg ist dank vielfacher Bemühungen ein modernes, ästhetisch höchstansprechendes und barrierearm zugängliches Museum entstanden. Im Rahmen eines Familienfestes am 24. und 25. Juni 2023 konnten die Bernburger die Ausstellungsräume zum ersten Mal entdecken. Seither weckt es große Begeisterung bei Besuchern von Nah und Fern. Die BFG – Bernburger Freizeit GmbH betreibt das Museum sowie die dazugehörige Kunsthalle bernburg und den Eulenspiegelturm.

Christiane Heinevetter

Das Jüdisch-Mittelalterliche Erbe in Erfurt und der lange Weg zum Welterbe

Schon in den 1990er Jahren hatte man in Erfurt erste Überlegungen angestellt, für die Altstadt mit ihren einmaligen baulichen Zeugnissen den Welterbe-Titel anzustreben. Das Potenzial dieser Bewerbung wurde in der städtischen Verwaltung geprüft, aber nicht weiterverfolgt. Aus heutiger Sicht hätte eine Bewerbung mit der Erfurter Altstadt, einem der größten erhaltenen Denkmalensembles dieser Art in Deutschland, in den frühen 1990er Jahren gute Chancen gehabt, doch zunächst standen die Sicherung, Sanierung und Erforschung der historischen Bausubstanz im Vordergrund.

Dabei geriet auch ein Gebäude in den Blickpunkt, dessen Bedeutung früh erkannt wurde: Die Alte Synagoge, die durch Um- und Einbauten über Jahrhunderte so stark verändert worden war, dass ihr Ursprung als Gotteshaus der ersten jüdischen Gemeinde kaum noch zu erkennen war. Bereits in den späten 1980er Jahren hatten Erfurter Bauhistoriker und Denkmalpfleger festgestellt, dass das mittelalterliche Gebäude in dem Komplex zwischen Fischmarkt, Michaelisstraße und Waagegasse in weiten Teilen erhalten ist. Um hier die mit starken Umbauten verbundene Einrichtung einer Gaststätte mit Brauerei zu verhindern, erwarb die Stadt Erfurt das Gebäude 1998.¹ Im gleichen Jahr wurde unweit in der Michaelisstraße der sogenannte Erfurter Schatz entdeckt, der im 14. Jahrhundert der Familie eines jüdischen Geldhändlers gehörte und vor dem Pogrom 1349 verborgen worden war.²

Dieser Fund, die Wiederentdeckung der Alten Synagoge und die Entscheidung, hier ein Museum einzurichten, führten in den darauffolgenden Jahren zu einem Schub bei der Erforschung der Geschichte der Erfurter jüdischen Gemeinde im Mittelalter. Dabei formte sich auch ein erstes Bild der Topografie des jüdischen Viertels, das anhand von Steuerlisten rekonstruiert werden konnte.³ Zu dieser Topografie zählte nicht nur die Synagoge, sondern die Lage weiterer Einrichtungen der Gemeinde, wie der Mikwe. Das rituelle Bad der Gemeinde wird Mitte des 13. Jahrhunderts erstmals in den schriftlichen Quellen erwähnt, am Fluss Gera, bei den Krautstegen. Hier waren bereits Untersuchun-



Alte Synagoge, Westfassade, © Stadtverwaltung Erfurt,
Foto: Marcel Krummrich.

¹ In den folgenden Jahren wurde das Gebäude saniert und von Elmar Altwasser umfassend bauhistorisch untersucht. Vgl. Elmar Altwasser: Die Baugeschichte der Alten Synagoge Erfurt vom 11.–20. Jahrhundert, in: Sven Ostritz (Hg.): Die Alte Synagoge (Die mittelalterliche jüdische Kultur in Erfurt, Bd. 4), Langenweißbach 2009, S. 8-193.

² Der bedeutende Fund wurde in einem interdisziplinären Projekt am Thüringischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie erforscht und die Ergebnisse in drei Bänden publiziert: Sven Ostritz (Hg.): Der Schatzfund. Archäologie – Kunstgeschichte – Siedlungsgeschichte (Die mittelalterliche jüdische Kultur in Erfurt, Bd. 1), Langenweißbach 2010; Sven Ostritz (Hg.): Der Schatzfund. Analysen – Herstellungstechniken – Rekonstruktionen (Die mittelalterliche jüdische Kultur in Erfurt, Bd. 2), Langenweißbach 2010; Sven Ostritz (Hg.): Der Schatzfund. Die Münzen und Barren (Die mittelalterliche jüdische Kultur in Erfurt, Bd. 3), Langenweißbach 2012.

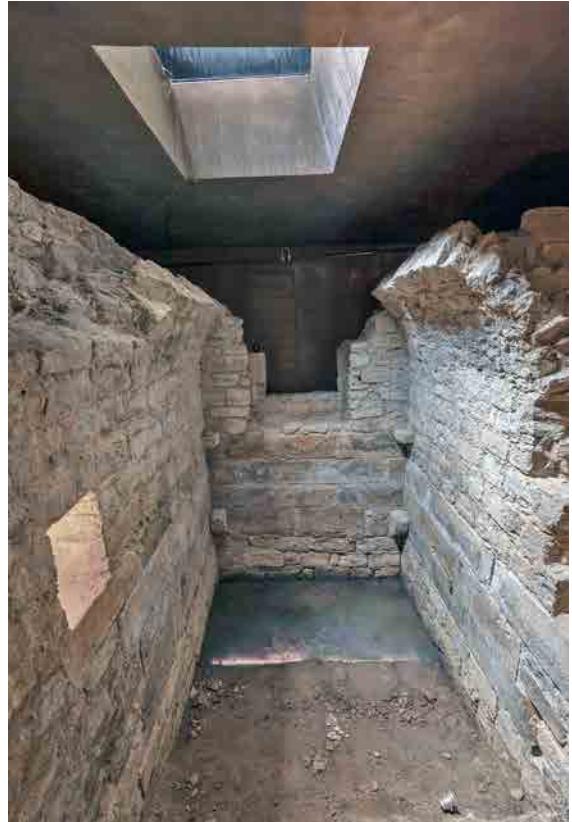
³ Vgl. Thomas Nitz: Stadt – Bau – Geschichte. Stadtentwicklung und Wohnbau in Erfurt vom 12. bis zum 19. Jahrhundert (Erfurter Studien zur Kunst- und Baugeschichte, Bd. 2), Berlin 2005, S. 86, Abb. 30.

gen mittels Bodenradar geplant, um die genaue Lage zu bestätigen, doch dann kam der Zufall zu Hilfe: In dem Bereich, in dem die Mikwe vermutet wurde, stürzte 2006 die Ufermauer an der Gera ein. Statt einer Reparatur der Mauer wurde die gesamte Grünfläche neugestaltet und im Vorfeld archäologisch untersucht. Dabei konnte auch die mittelalterliche Mikwe freigelegt werden. Neben einem gut erhaltenen, sehr qualitätvollen Bau des 13. Jahrhunderts wurde auch ein Vorgängerbau des 12. Jahrhunderts dokumentiert.⁴

Mit der Entdeckung der Mikwe kam im politischen Raum erstmals der Gedanke auf, dass sich die Stadt Erfurt mit ihrem mittelalterlichen jüdischen Erbe um den Welterbe-Titel der UNESCO bewerben könnte. Dafür waren weitere bauhistorische Forschungen notwendig. Bei den baubegleitenden Untersuchungen an der Alten Synagoge konnte nicht nur dokumentiert werden, dass sich in allen vier Wänden zum Teil bis zum Dach Mauern aus dem 12., 13. und 14. Jahrhundert erhalten hatten, zudem war 2007 in der Westwand das älteste Mauerwerk aus der Zeit um 1100 freigelegt worden. Damit ist die Erfurter Synagoge eine der ältesten, größten und am besten erhaltenen mittelalterlichen Synagogen Europas. Sie bildet zusammen mit der Mikwe, einer der wenigen erhaltenen Beispiele mittelalterlicher monumentalier Gemeindemikwen, ein herausragendes Ensemble jüdischer Ritualbauten.

Die baulichen Zeugnisse der jüdischen Religion waren und sind auf der Welterbe-Liste der UNESCO stark unterrepräsentiert. Schon 2004 wurden sie in der Analyse „Filling the Gaps“ von ICOMOS als eine Lücke auf der Welterbe-Liste identifiziert.⁵ Daran hat sich bisher nur sehr wenig geändert. Einzelne jüdische Zeugnisse als Bestandteil von Altstädten und Denkmalensembles unter den bestehenden Welterbe-Stätten füllen diese Lücke nicht, sehr wohl aber die Erfurter Bewerbung mit den mittelalterlichen Zeugnissen einer jüdischen Gemeinde. Daher entschied der Erfurter Stadtrat 2008, für die Alte Synagoge und die Mikwe den Titel UNESCO-Welterbe anzustreben. Dafür wurden Haushaltssmittel eingeplant und zwei Stellen geschaffen, seit 2009 arbeiteten zwei Beauftragte für das UNESCO Welterbe daran, die Grundlagen für einen erfolgreichen Antrag zu erarbeiten. Dazu gehörte auch die Weiterführung und Intensivierung der Erforschung der frühen jüdischen Geschichte in Erfurt.

Ein Ergebnis dieser Forschungen erweiterte die künftige Erfurter Bewerbung um eine zusätzliche Komponente, das sogenannte Steinerne Haus. Dieses mittelalterliche Gebäude in der ehemaligen Judengasse wurde um 1200 erbaut und um 1250 umgestaltet. Es ist außergewöhnlich gut erhalten und mit seinen gotischen Bauformen und einer farbig gefassten Holzbalkendecke im Obergeschoss ein einmaliges Beispiel



Mikwe, Innenansicht, © Stadtverwaltung Erfurt,
Foto: Norman Hera.

4 Karin Sczech: Die Erfurter Mikwe, in: Die jüdische Gemeinde von Erfurt und die SchUM-Gemeinden. Kulturelles Erbe und Vernetzung (Erfurter Schriften zur jüdischen Geschichte, Bd. 1), hg. v. Landeshauptstadt Erfurt und Universität Erfurt, Jena/Quedlinburg 2012, S.70-77.

5 The World Heritage List: Filling the Gaps – an Action Plan for the Future. An Analysis by ICOMOS, Paris 2004, file:///C:/Users/a41stu/AppData/Local/Temp/MicrosoftEdgeDownloads/e598476f-28d9-43e7-9fd0-0f5c769da223/activity-590-1%20(1).pdf, S. 42, vgl. auch Fig. C5, S. 35.



Steinernes Haus, Außenansicht,
© Stadtverwaltung Erfurt, Foto: Norman Hera.

für einen mittelalterlichen Profanbau. Diese herausragende Bedeutung wurde bereits in den 1990er Jahren erkannt,⁶ aber erst neuere Forschungen konnten zeigen, dass das Gebäude schon in der Hauptbauphase Mitte des 13. Jahrhunderts in jüdischem Besitz war. Daher wurde 2011 entschieden, es als dritte Komponente in die Erfurter Bewerbung aufzunehmen.⁷

Der erste Schritt zum UNESCO-Titel ist immer die Aufnahme in die deutsche Tentativliste. Eine solche Liste führen alle Staaten, die sich am Welt-erbe-Programm der UNESCO beteiligen. Sie enthält alle zukünftigen Welterbe-Stätten, mit denen sich der jeweilige Staat, im konkreten Fall die Bundesrepublik Deutschland, bei der UNESCO um die Aufnahme in die Welterbe-Liste bewirbt. 2008, als Erfurt sich für eine Welterbe-Bewerbung entschied, bestand eine Tentativliste mit Kandidaten bis ins Jahr 2017. 2012 begannen die Beratungen der Kultusministerkonferenz zur Fortschreibung der deutschen Tentativliste. Jedes Bundesland durfte maximal zwei neue Welterbe-Kandidaten vorschlagen. Der Freistaat Thüringen hatte zu diesem Zeitpunkt bereits zugestimmt, das auf der Welterbe-Liste der UNESCO bisher unterrepräsentierte jüdische Erbe zur Beantragung zu bringen. So wurde 2012 die Erfurter Bewerbung für die Tentativliste dem Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur übergeben und von dort in die Beratungen der Kultusministerkonferenz auf Eintragung in die deutsche Tentativliste eingebbracht. Zur fachlichen

Unterstützung hatte die Kultusministerkonferenz einen Beirat einberufen, der 2013 und 2014 die Vorschläge aus allen Bundesländern begutachtete und im Frühjahr 2014 eine Empfehlung über die Zusammensetzung und Reihenfolge der neuen Tentativliste abgab. Die Erfurter war eine von nur neun Bewerbungen auf der ab 2017 fortgeschriebenen Tentativliste und wurde auf der sechsten Stelle der Liste aufgenommen. Damit stand fest, dass die Einreichung des Antrags für 2021 zu planen war.

Anfang 2021 wurde der Welterbe-Antrag inklusive Managementplan mit dem Titel „Jüdisch-Mittelalterliches Erbe in Erfurt“ über die Thüringer Staatskanzlei, die Kultusministerkonferenz und das Auswärtige Amt bei der UNESCO eingereicht. Anschließend erfolgte die Evaluierung des Antrags durch Vertreter von ICOMOS, dem Internationalen Rat für Denkmalpflege. Dabei erstellten Experten Gutachten zu Antrag und Managementplan. Im September 2021 kam ein Vertreter von ICOMOS zu einer ausführlichen Begehung nach Erfurt, danach gab es noch zwei weitere Fragerunden, die schriftlich beantwortet wurden. Diese Vorgehensweise folgt einem festen Muster und gewährleistet, dass der Evaluierungsprozess üblicherweise nach etwa eineinhalb Jahren abgeschlossen ist und das endgültige Gutachten von ICOMOS für die jährliche Sitzung des Welt-

6 Holger Reinhardt/Ortrud Wagner: Ein Wohnraum des 13. Jahrhunderts in Erfurt, in: Für die Praxis. Aus der Arbeit des Landesamtes (Arbeitshefte des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege, Bd. 1/1994), hg. v. Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege, Bad Homburg/Leipzig 1994, S. 51ff.

7 Vgl. vor allem die Forschungen von Maike Lämmerhirt zum Steinernen Haus und den umliegenden Gebäuden: Maike Lämmerhirt: Bewohner und Hausbesitzer im Quartier ante pontem (bis 1349), in: Barbara Perlich (Hg.): Wohnen, beten, handeln. Das hochmittelalterliche jüdische Quartier ante pontem in Erfurt. Mit einer Neuedition des Liber Judeorum der Stadt Erfurt (Schriften der Bet Tfila-Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa, Bd. 11), Petersberg 2019, S. 138-147, hier bes. S. 138, 141.



Steinernes Haus, Innenansicht Obergeschoß, © Stadtverwaltung Erfurt,
Foto: Maria Stürzebecher.

erbe-Komitees vorliegt. Über die Erfurter Bewerbung sollte ursprünglich auf der Sitzung des Welterbe-Komitees im Juni 2022 entschieden werden. Diese Sitzung sollte unter Vorsitz Russlands im russischen Kasan stattfinden. Aufgrund des Angriffs von Russland auf die Ukraine wurde sie jedoch auf Ende April 2022 verschoben. Auf einer außerordentlichen Sitzung des Welterbe-Komitees im Januar 2023 wurde daher entschieden, dass die 45. Sitzung des Welterbe-Komitees zwischen dem 10. und 25. September 2023 unter dem Vorsitz von Saudi-Arabien in Riad stattfindet.

Im Vorfeld der Sitzung des Welterbe-Komitees gab ICOMOS bereits sein positives fachliches Votum für die Eintragung in die Welterbe-Liste ab. Dieses Votum stellte wiederum die Grundlage der Entscheidung der 21 Mitglieder des Welterbe-Komitees dar. Die positive Entscheidung über den Erfurter Antrag mit der Aufnahme in die Welterbe-Liste fiel am 17. September 2023.⁸

Mit der Aufnahme des „Jüdisch-Mittelalterlichen Erbes in Erfurt“ in die UNESCO-Welterbe-Liste verfolgt die Stadt Erfurt das Ziel, den Rang der Alten Synagoge, der Mikwe und des Steinernen Hauses als Einzeldenkmale wie als Zeugnisse der jüdischen Religion und Kultur in Mitteleuropa zu stärken. Gleichzeitig soll dadurch die Präsenz des Judentums in Europa seit der Antike stärker in das allgemeine Bewusstsein gerückt werden. Die komplexen Beziehungen von Juden und Christen im Spannungsfeld zwischen kulturellen Blütezeiten, religiösen Auseinandersetzungen, wirtschaftlicher Rivalität und brutalen Verfolgungen haben Europa in seiner heutigen Form entscheidend geprägt. Erfurt kommt mit dem Welterbe-Titel der besonderen Verantwortung Deutschlands nach, die gemeinsamen Wurzeln von Juden und Christen in Europa in Erinnerung zu rufen und den Beitrag jüdischer Bürger zu Gelehrsamkeit und wirtschaftlicher Blüte angemessen zu würdigen. Hier, eingebettet in der in großen Teilen intakten mittelalterlichen Altstadt und damit im historischen Stadtbild authentisch nachvollziehbar, haben sich einmalige bauliche Zeugnisse der bedeutenden jüdischen Gemeinde von Erfurt erhalten, die gemeinsam mit einer einzigartigen Fülle von Sachzeugnissen Aufschluss über das jüdische Gemeinde- und Alltagsleben sowie die Koexistenz von Juden und Christen in mittelalterlichen Städten bieten – in einer Komplexität, die mit keiner bekannten Stätte vergleichbar ist.

Maria Stürzebecher

8 Auf der Website der UNESCO können die Einschreibekriterien nachgelesen und Nomination, Dossier sowie Management Plan eingesehen werden: <https://whc.unesco.org/en/list/1656/>.

Neue Synagoge in Dessau

Kurz nach dem Terrorangriff der Hamas auf Israel wurde am 22. Oktober 2023 in Dessau-Roßlau die erste seit der deutschen Wiedervereinigung neu erbaute Synagoge im Bundesland Sachsen-Anhalt eröffnet. Errichtet an der Kantorstraße 3, nur dreihundert Meter vom Rathaus entfernt, fast an der gleichen Stelle der Alten Synagoge, die vor 85 Jahren in der Reichspogromnacht zerstört wurde. Viel Prominenz erschien zu diesem historischen Ereignis: Bundeskanzler Olaf Scholz, Ministerpräsident Rainer Haseloff, der israelische Botschafter Rom Prosor sowie Mark Deinow, Vizepräsident des Zentralrats der Juden in Deutschland.

Der jüdische Architekt Alfred Jacoby, in Frankfurt am Main lebend, schuf einen weißen Rundbau, einer Tora-Rolle nachempfunden, neunzig Plätze bietend, mit einer eigenen Empore für Frauen, eingefasst in einen Querriegel aus Beton und Glas. Im Inneren ist der Tora-Schrein nach Jerusalem ausgerichtet. Im Dach strahlt ein Fenster in Form eines David-Sterns, als Symbol des Schutzes. Ein Hingucker, ein zukunftsorientierter Neubau, offen, einladend und lichtdurchflutet, teilweise einsehbar, nicht wie eine Festung, in die man sich einschließt.

Diese Weill-Synagoge will ein Gebetshaus sein. Ihr Name steht für ein reiches kulturelles Erbe, erinnert an die jüdische Familie des Komponisten Kurt Weill (1900–1950). Der geniale Komponist der Theaterstücke von Bertolt Brechts „Dreigroschenoper“ (1928) und „Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny“ (1930) stammte aus Dessau, besuchte dort die Oberrealschule. Sein Vater Albrecht war von 1898 bis 1920 Kantor der jüdischen Gemeinde. In ihr wurde am 6. September 1729 der Philosoph Moses Mendelssohn geboren, einer der Wegbereiter der Haskala, der jüdischen Aufklärung, Großvater der Komponisten Fanny Hensel (1805–1847) und Felix Mendelssohn Bartholdy (1809–1847), bekannt durch die Titelfigur in Lessings Drama „Nathan der Weise“.

Ein Meilenstein! Der Grundton aller Festredner zur festlichen Eröffnung: Nie wieder! Der Antisemitismus soll und darf keinen Platz in Deutschland haben! Toleranz und ein friedliches, gewaltfreies Miteinander, das alle Menschen gleicherweise einbezieht, sollte gemeinsames Ziel sein. Bundeskanzler Scholz hob in seinem Grußwort hervor: „Diese Synagoge hier mitten in Dessau sagt: Jüdisches Leben ist und bleibt ein Teil Deutschlands. Es gehört hierher“. Der Oberbürgermeister Robert Reck nannte die Einweihung einen historischen Moment von großer Bedeutung.

Seit mindestens 350 Jahren lassen sich jüdische Familien in Dessauer Chroniken nachweisen. Heute zählt die am 1. August 1994 neu gegründete Gemeinde mit hauptsächlich Einwanderern aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion – darunter 80 % aus der Ukraine – um die 350 Mitglieder. Hinzu kommen Juden



Die neue Weill-Synagoge in Dessau-Roßlau am Tag der Einweihung am 22. Oktober 2023, Foto: M_H.de.

aus Gröbzig und Zerbst. Zum Landesverband Sachsen-Anhalt, mit der größten Gemeinde in Halle/Saale, gehören 1 266 Mitglieder (Stand: 2020). Die Kurt-Weill-Stiftung lieferte 2015 die erste Studie zum Bau des jüdischen Gotteshauses. 2018 schenkte die Stadt das Grundstück. Die Grundsteinlegung erfolgte am 8. November 2019, kurz nach dem Anschlag vom 9. Oktober 2019 auf die Synagoge in Halle/Saale, bei dem der Attentäter versuchte, 51 Menschen an „Jom Kippur“, dem höchsten jüdischen Feiertag zu töten.

Wie erfolgte die Finanzierung? Die Bundesregierung, das Land Sachsen-Anhalt und die Stadt gewährten Zuschüsse, die Hermann-Reemtsma-Stiftung sowie der Zentralrat der Juden in Deutschland brachten sich ebenfalls ein, hinzu kamen Toto-Lotto-Mittel und Spenden von Privatpersonen. Die Eigenmittel der Gemeinde betrugen 200 000 Euro. Bei Baubeginn rechnete man mit 1,7 Millionen Euro. Ukraine-Krieg und Inflation führten zu einer merklichen Teuerung. Die Gesamtkosten betrugen dann schließlich 4,7 Millionen. Neben dem Weltkulturerbe Bauhaus und dem Wörlitzer Park entstand in der alten anhaltischen Residenz eine neue Attraktion, ein Ort des Gebets, des Lernens, der Begegnung, der jeden zum Besuch einlädt.

Günter O. Neuhaus

Neue Synagoge in Magdeburg eröffnet

Bereits 965 n. Chr. wird in einer Urkunde Kaiser Ottos I. eine jüdische Gemeinde in Magdeburg erwähnt. So wichtig es ist, wir müssen uns beschränken, können nicht die Geschichte der Juden im Einzelnen in den Jahrhunderten seither verfolgen. Festzuhalten gilt: Sachsen-Anhalt ist der Ursprungsort des liberalen Judentums. Repräsentativ seien nur zwei Namen genannt: Der Vordenker des modernen Judentums Moses Mendelssohn (1729–1786), gebürtig aus Dessau, und der Pionier der jüdischen Reformbewegung Israel Jacobson (1768–1828) aus Halberstadt. Zur weiteren Entwicklung sei angemerkt: Im Kaiserreich 1910 lebten in Magdeburg 1843 Juden und Jüdinnen. In der Weimarer Republik im Jahr 1925 waren es 231 Personen. Liberale Juden waren in der Regel stolz auf ihr Land, sie verstanden sich als Patrioten; sie beteiligten sich, als der Erste Weltkrieg begann, aktiv auf deutscher Seite. Ein Denkmal für gefallene jüdische Helden auf dem alten jüdischen Friedhof erinnert daran. In der Zeit des Dritten Reiches verloren mehr als 1 500 Magdeburger Juden ihr Leben.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gründete sich 1946 eine jüdische Synagogengemeinde neu mit 120 Mitgliedern, die in der DDR-Zeit – als eine von acht Gemeinden – Anfang der 1980er Jahre nur noch 20 Mitglieder hatte. Durch jüdische Zuwanderer aus den GUS-Staaten wuchs sie in den 1990er Jahren erheblich an. 2005 wurde die Liberale Jüdische Gemeinde zu Magdeburg offiziell eröffnet. Sie zählte knapp 700 Mitglieder; 2020 lag die Zahl bei 420. Respekt gebührt den Mitgliedern der liberalen jüdischen Gemeinde Magdeburg, deren Gemeindezentrum sich seit 1968 in der Gröperstraße befindet, wo auch der Landesverband jüdischer Gemeinden Sachsen-Anhalt seinen Sitz hat, die neue Synagoge 2023 wurde nämlich für die Orthodoxe Gemeinde errichtet.

1999 gründete sich der Förderverein „Neue Synagoge Magdeburg“, der sich für ein neues jüdisches Gotteshaus in der Landeshauptstadt einsetzt, vor 15 Jahren rief man „Die Tage der jüdischen Kultur“ ins Leben. Im Wintersemester 2013/2014 erarbeiteten Architekturstudenten der Hochschule Anhalt Ideen für die Gestaltung der neuen Synagoge. Am 19. September 2019 beschloss der Magdeburger Stadtrat, der Synagogen-Gemeinde ein rund 2 500 Quadratmeter großes Grundstück zu schenken, gelegen neben dem Hotel Ratswaage in der Altstadt, Julius-Bremer-Straße 3, in unmittelbarer Nähe der Alten Synagoge, die im Pogrom am 9. November 1938 zerstört wurde.

Der symbolische erste Spatenstich erfolgte am 5. Mai 2022, dem israelitischen Unabhängigkeitstag. Am 8. Dezember 2023 wurde mit einer Prozession vom Mahnmal der Alten Synagoge bis zur Neuen Synagoge die Tora-Rolle in das Bethaus getragen und der erste Gottesdienst abgehalten, die Synagoge damit geweiht. Die Ausführung lag beim Magdeburger Bauunternehmen Toepel; der Magdeburger Architekt Wolfgang Satt-



Offizielle Eröffnung der Neuen Synagoge am 10. Dezember 2023. Übergabe des symbolischen Schlüssels durch den Bauunternehmer Frank Toepe an die Vorstandsvorsitzende der Synagogen-Gemeinde zu Magdeburg, Inessa Myslitska; im Vordergrund Oberbürgermeisterin Simone Borris und Ministerpräsident Rainer Haseloff, Foto: Olaf2.

Warschauer Ghetto deportiert, später in Treblinka ermordet wurde. Am Festakt durften aus Sicherheitsgründen nur geladene Gäste teilnehmen, unter ihnen Dr. Josef Schuster, der Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland, und Landesbischof Friedrich Kramer. Die Eröffnung der nach Dessau zweiten Synagoge in Sachsen-Anhalt nach der Wiedervereinigung steht für ein friedliches Miteinander und für Pluralismus. Ein Tag der Zuversicht, der Freude und der Hoffnung.

Günter O. Neuhaus

ler vom Büro Sattler+Täger Architekten GmbH schuf einen Neubau mit markanter Fassade, auf der in hebräischer Schrift das Bibelwort „Mein Haus wird ein Haus des Gebetes für alle Völker genannt“ (Jesaja 56,7) angebracht ist. Gebrannte Tonsteine symbolisieren die Klagemauer in Jerusalem und zwölf schmale Natursteine stehen für die zwölf Stämme Israels. Das Fassadenrelief schuf der Magdeburger Bildhauer Wolfgang Roßdeutscher. Die Steine wurden in der Ziegelei Hundisburg gebrannt. Der Betsaal bietet 100 Personen Platz. Im Inneren befinden sich eine Mikwa, das Tauchbad zur Pflege der Reinheit, sowie Räume zur Geselligkeit und eine Küche für kosches Kochen.

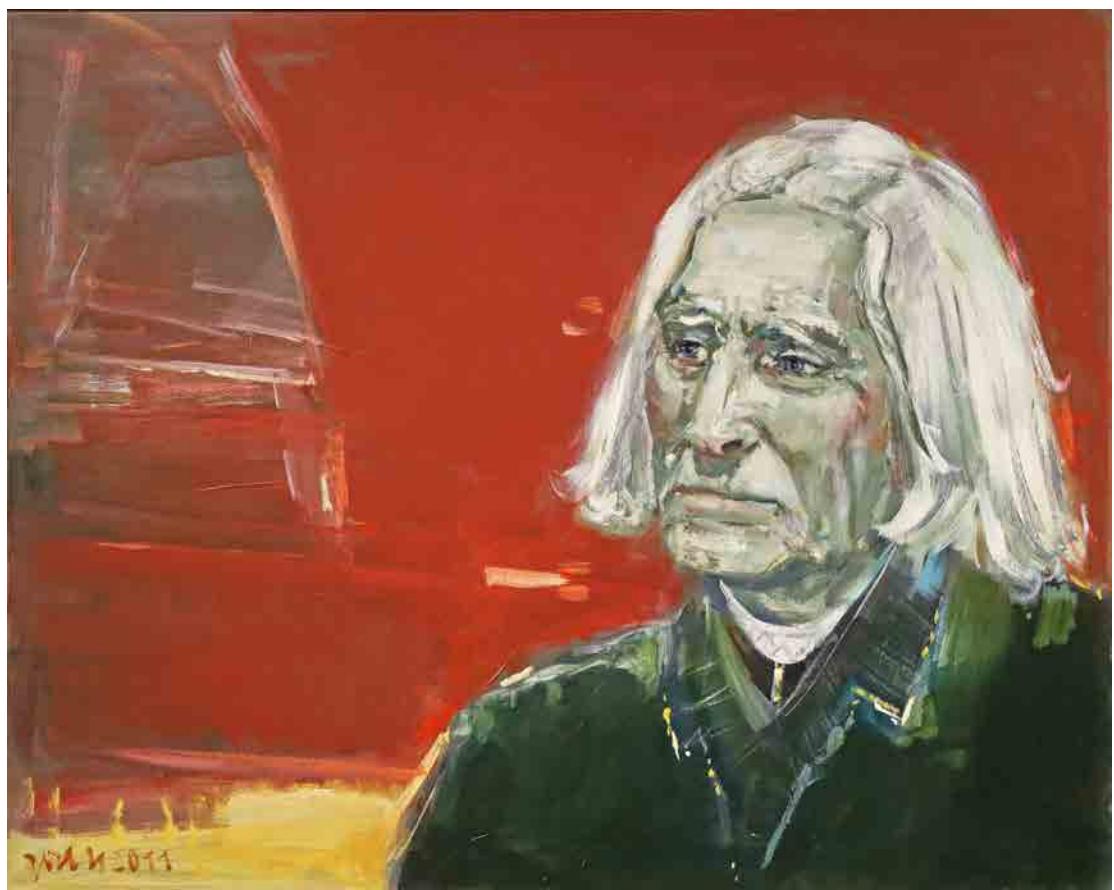
Die Gesamtbaukosten betrugen 7,6 Millionen Euro. Den Löwenanteil von 6,8 Millionen gewährte die Landesregierung von Sachsen-Anhalt. Möglich wurde dies, weil der Ministerpräsident Dr. Reiner Haseloff die Schirmherrschaft übernahm und die Bevölkerung eine halbe Million spendete. Anlässlich der Eröffnung am 10. Dezember 2023 erhielt die japanische Flötistin Atsuko Koga den Hermann-Spier-Preis, benannt nach dem letzten Kantor und Lehrer jüdischer Kinder Magdeburgs, der 1942 mit seiner Ehefrau in das

Jost Heyder: Seele & Imagination – Eine Spurensuche

Werkretrospektive 1980 bis 2024 im Thüringer Museum Eisenach

Ein erster Rundblick durch die Ausstellung von Jost Heyder mit fünfzig Acrylgemälden, Zeichnungen, Aquarellen und Druckgrafiken: Narrenfiguren in widersprüchlichen Rollen, schonungslose Selbstbildnisse, anmutige Akte, atmosphärische Landschaften und Architekturen, Porträts als gestaltgewordene Seelen von Freunden und Persönlichkeiten der Kulturgeschichte, wildes Treiben auf farb- und formenreichen Bildbühnen, eigene Interpretationen biblischer Motive ... Kunsträume der Sinne und Seele strömen kraftvoll auf die Lebensbühne des Betrachters. Über die sinnlich gestalteten und aufrichtig erfühlten Beziehungen zu Daseins-Augenblicken offenbart der Erfurter Künstler sein tief empfundenes Menschen-Bild.

Über die Jahre hinweg entwickelte sich Jost Heyder zu einem der bedeutendsten Porträtierten in Deutschland – dahingehend, das Wesen eines Menschen zu erspüren und einer Seele ihr sinnlich erfahrbare Farb- und Formenkleid zu verleihen. Fasziniert von Gesichtern als lebende Bilder malt und zeichnet er Porträts – von Künstlerkollegen wie Horst Janssen und Oskar Kokoschka, von kulturprägenden Persönlichkeiten wie Hermann Hesse, Günter Grass und Marcel Reich-Ranicki ebenso wie von Kunstfreunden in privatem Auftrag. Mit Vertretern der politischen Öffentlichkeit, z. B. Hans-Jochen Vogel, Christine Lieberknecht und Dr. Theodor



Jost Heyder, Liszt, 2011, Acryl/Lwd., Titelbild der Ausstellung, Foto: Ralf-Michael Waldemar Seele.

Heuss, führte Jost Heyder seine Art des Zwiegesprächs mit gleichzeitiger „Spuren Sicherung“. Neben vielen Einzelbildnissen finden sich im Œuvre Doppel- und Familienporträts. Immer wieder malt er künstlerische Vorbilder und Wahlverwandte: Bernhard Heisig, Henri Matisse, Adolf Menzel, Pablo Picasso. Die eindrucksvolle Bildnis-Auswahl der Exposition macht Lust darauf, sich selbst vom Meister porträtieren zu lassen. Das Besondere am Bildnis vollzieht sich im Prozess des Begegnens von zwei oft fremden Menschen. Für ihn sind es meist „einfache Anlässe und die reine Lust, den oder die will ich mal zeichnen“.¹ Jede Komposition wirkt als Zusammenklang des Augenblicks zweier Seelenstimmungen – die des Modells und die des Künstlers.

Jost Heyder spielt mit der Balance zwischen Figuration und Abstraktion, Atmosphärischem und Konstruktivem. Aus dem Wechselspiel der Rhythmen, Farben und Formen kristallisieren sich nach und nach Figuren heraus. Diese agieren miteinander, verstricken sich, gewinnen an Eigenständigkeit und suchen sich aus Abhängigkeiten zu befreien. Über diesen grundlegenden Schöpfungsprozess seiner Werke entstehen u. a. Marionetten.



Raumeindruck der Ausstellung „Jost Heyder – Seele & Imagination – Eine Spuren suche – Malerei & Grafik 1980 – 2024“ im Thüringer Museum Eisenach, Foto: Ralf-Michael Waldemar Seele.

Die im Figurenarsenal Jost Heyders häufig auftauchende Narrenfigur lässt sich in einer doppelten und ambivalenten Rolle deuten: Einerseits steht sie für Unbefangenheit und Spontanität, für den „Reinen Tor“ auf der Wanderschaft zur Weisheit. Andererseits wurden im Mittelalter Geisteskranke als Narren bezeichnet und besonders bekleidet. Damit genossen sie „Narrenfreiheit“ und konnten für Schäden nicht verantwortlich gemacht werden. Die einzelnen Figuren wie Maler, Narr, Modell, Marionette verbinden sich auf unterschiedliche Weise. Atelierszenen verwandeln sich in zirzensische Bühnenstücke. Die Gestalten spielen mit den Attributen der Kunst: Staffelei, Palette, Pinsel ...

1 Ralf-Michael Waldemar Seele (Hrsg. für Städtische Galerie ADA Meiningen): Jost Heyder. Antlitz, Leib und Dialoge – Zeichen der Seele. 1. Auflage, Meiningen: Städtische Galerie ADA Meiningen 2004. S.89.

Der Betrachter könnte das „verrückte“ marionettenhafte Treiben auf den Bild-Bühnen mit dem auf der ihn umgebenden Lebens-Bühne vergleichen. Die Ausstellung lädt ein zu einer Spurensuche nach weiteren wiederkehrenden Motiven und Symbolen.



Jost Heyder, *Im Boot*, 2018, Acryl/Hartfaser, Foto: Ralf-Michael Waldemar Seele.

Die Vielfalt der Themen und deren tendenzielle quantitative Ausgewogenheit verleitet zum Finden einer geistigen Ordnung. Jost Heyder bedient mit seinen Sujets ein integrales Menschen-Bild, das die „Grundlagen und Dimensionen des Wahrnehmens“² veranschaulicht. Die einzelnen Dimensionen wirken in allen Menschen – beständig, zeitgleich, durchdrungen, im heilen Zustand „deckungsgleich“.³ Folgende Dimensionen lassen sich in den Motiven der Ausstellung wiedergespiegelt sehen:

Die Seele schwebt in gemalten Porträts entgegen. Farben stehen für Gefühle. Das Denken formuliert sich in den linear gezeichneten Porträts. Der Leib begegnet in den Akten und Halbaktien. Die geistliche Dimension nimmt in biblischen Motiven Gestalt an. Zu dieser inneren Vierheit gesellen sich folgende drei Ebenen des Bezugnehmens auf die Mit-Welt⁴: Die Qualitäten menschlicher Beziehungen gestaltet der Maler in den symbolisch aufgeladenen „Figürlichen Szenerien“. Natur-Räumliche Verhältnisse verbergen sich in den Landschaften. Kultur-Räumliche Verbindungen zeigen die Architekturen.

Jost Heyder präsentiert sich als ein mehrdimensional wahrnehmender und darüber integral gestaltender Künstler, als ein Bildner, der vielseitig ausbalanciert, das Wesentliche des Lebens künstlerisch ausdrückt. Er bleibt dem Natürlichen, Wilden und Kreatürlichen verbunden, auch im Bekennen zu handwerklichen Techniken. Hier wirkt ein Mensch, der durch seine Arbeitsweise – vor allem beim Porträtieren – sowie über sein Lebenswerk den Betrachter zu sich selbst zurückführen und die Lust am Leben feiern lässt.

2 Definition von Dr. Klaus Nicolai, Kulturwissenschaftler, Kulturphilosoph, www.cultincom.com

3 Als sinnliches Gleichnis für diese Ebenen im Menschen dienen mir die einzeln harmonisch ineinander passenden russischen Matroschka-Figürchen.

4 Ich bevorzuge den Verbundensein assoziierenden Begriff „Mit-Welt“ gegenüber dem das Trennende betonenden Terminus „Um-Welt“.

Nicht, dass der Künstler philosophische und sozialkritische Analysen in Formen und Farben anverwandte. Aus dem Wesen seiner Seele und aus sinnlich-emotionalen Eindrücken heraus schuf er, intuitiv, einen integralen künstlerischen Kosmos, eine feingliedrige bildnerische Gesamtschau auf den Menschen – und aus ihm heraus. Sein Lebensalltag der Stille, des Waldspaziergangs sowie des intensiven Einlassens auf Mitmenschen wird durch seine tendenzielle Vermeidung digitaler Kommunikationstechnologien abgerundet.

Trifft der damit resonierende kunstkritische Blick auf dieses integral-ästhetische Menschen-Bild, liegt es nahe, dieses zu differenzieren und zugleich die herausgearbeiteten Dimensionen wieder zusammen als untrennbare Einheit zu sehen und wirken zu lassen. Das fein abgestimmte Balancieren zwischen den Extrempolen des Abspaltens und nuancenlosen Zusammenwürfels sowie zwischen Konkretem und Allgemeinem beim Beobachten und Beurteilen von Phänomenen kristallisiert sich immer wieder als Königs-Weg für inneres Heilen des Individuums und zur äußeren Harmonie der Gemeinschaft heraus. So bietet auch die Rezeption der Kunst von Jost Heyder einen Weg des Schulens aller Wesenskräfte. „Im global und seit Jahrtausenden waltenden Prinzip der Abspaltung (vor allem der ‚emotio‘ / Seele) sehe ich die letztlich entscheidende Ursache für Gewalt und für das heutige Schatten-Da-Sein der Seelen-Kunst. Rettung kann daher nur über den Rückweg zur Ganzheit und über ‚religio‘ (achtgeben) erfolgen. Denn, nur der heile Mensch bleibt gesund und friedlich nach innen und außen. Und die Liebe als existenzielles Grundgefühl ist unteilbar. Erst die Balance zwischen Wissenschaft als Sprache des Denkens sowie Kunst als Sprache der Seele macht den Menschen ganz.“⁵

Die Exposition präsentiert Werke aus etwa vierzig Jahren. Über diesen Zeitraum hinweg offenbart sich tendenziell Kontinuität in Handschrift, Techniken und Themen von Jost Heyder. Was bringt diese Beständigkeit im Schaffen hervor, trotz gesellschaftlicher Umbrüche? Beständigkeit im Wesen des Künstlers? Beständigkeit seines Beobachtens und Gestaltens des wesenhaft Menschlichen? Verändern sich vielleicht nur die gesellschaftlichen Oberflächen? Was bleibt in den kulturellen Tiefenschichten unverändert?

Jost Heyder, 1954 in Gera geboren, feiert in diesem Jahr seinen siebzigsten Geburtstag. Er lebte nach seinem Studium ab 1980 sechzehn Jahre lang in Eisenach. Daraus erwuchs seine bis heute andauernde Verbundenheit mit dieser Stadt. In Würdigung seines Lebenswerks zeigt das Thüringer Museum Eisenach die Werkretrospektive und gibt ein umfassendes Begleitbuch dazu heraus. Zugleich wird damit der sanierte Marstall im Stadtschloss als Ort für wechselnde Ausstellungen wieder eröffnet. Diese Werkschau leitet das Jubiläumsjahr „125 Jahre Thüringer Museum Eisenach“ ein.⁶

Ralf-Michael Waldemar Seele

Ausstellung bis 2. August 2024: „Jost Heyder: Seele & Imagination – Eine Spurensuche“. Malerei und Grafik 1980 bis 2024, Thüringer Museum Eisenach, Markt 24, 99817 Eisenach, Telefon: 03691-67 04 50, museum@eisenach.de,

Öffnungszeiten: Mi bis So 10 bis 17 Uhr

Begleitbuch zur Ausstellung: Ralf-Michael Waldemar Seele (Hrsg. für Thüringer Museum Eisenach): Jost Heyder. Seele & Imagination. Eine Spurensuche 1980 – 2024. Eine Retrospektive, Eisenach 2024, 180 S., mit Abb.

5 Ralf-Michael Waldemar Seele (Hrsg. für Städtische Galerie ADA Meiningen): Echo des Krieges – Kunst zwischen Verstörung und Protest, Meiningen Städtische Galerie ADA Meiningen 2014. S. 11.

6 „Alles, was ich sage, sei Gespräch, nichts sei ein Rat. Ich würde nicht so kühn reden, wenn man mir folgen müßte“. Desiderius Erasmus von Rotterdam.

Von der Landesbildstelle zum „Archiv der Fotografen“

Die Deutsche Fotothek in Dresden feiert 100-jähriges Bestehen

2024 feiert die Deutsche Fotothek ihr 100-jähriges Bestehen. Sie zählt heute mit einem Bestand von rund sieben Millionen Fotografien zu einem der wichtigsten europäischen Bildarchive und versteht sich als Ort für die Bewahrung, Erforschung und Vermittlung des fotografischen Erbes in Deutschland. Über zwei Millionen Bilder sind aktuell auf der Website recherchierbar, viele davon frei downloadbar.

Die Ursprünge der Institution liegen in der 1924 mit einem schulpädagogischen Auftrag gegründeten Sächsischen Landesbildstelle. Der Sammlungsaufbau fokussierte anfänglich auf den sächsischen Raum. Durch Ankäufe, bald auch durch systematische „photographische Landesaufnahmen“ aus der eigenen Foto werkstatt gelangten Fotografien von Landschaften und Städten, Baudenkmälern und Museumsobjekten in den Bestand, ergänzt um Aufnahmen von Pflanzen, Tieren und Technik sowie von didaktischen Schaubildern. Anfang der 1950er Jahre veränderten sich Ausrichtung und Namen der Institution. Als Staatliche Fotothek, ab 1956 als Deutsche Fotothek wurde die Sammlung nun mit gesamtdeutscher Ausrichtung erweitert, mit einem breiten inhaltlichen Spektrum, das von Kunst und Architektur über volkskundliche Sujets bis hin zu Geografie oder Technik reichte. Seit 1983 gehört die Deutsche Fotothek zur Sächsischen Landesbibliothek, die 1996 mit der Universitätsbibliothek der Technischen Universität Dresden zur Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek (SLUB) fusionierte, seit 2002 beheimatet am Zelleschen Weg in der Dresdener Südvorstadt.



Walter Möbius: Benutzerin bei der Ausleihe von Lichtbildreihen in der Sächsischen Landesbildstelle, um 1937, © Deutsche Fotothek/Walter Möbius.

Ab den 1980er Jahren trat neben die eigene Bildproduktion, die noch bis Anfang der 2000er Jahre fortgeführt wurde, zunehmend der Erwerb fotografischer Archive. Beispielhaft steht hierfür der 1984 ins Haus gekommene Nachlass von Richard Petersen (1895–1977), dessen Blick auf das kriegszerstörte Dresden zu den bekanntesten Aufnahmen der Sammlung zählt. Seither werden kontinuierlich Vor- und Nachlässe von in Deutschland lebenden Fotografinnen und Fotografen in die Sammlung aufgenommen, die die Vielfalt des fotografischen Mediums und seiner Anwendungsbereiche spiegeln, sei es Dokumentation, Kunst, Reportage, Werbung, Mode, Food, Wissenschaft oder Experiment.

Zusammen mit der Stiftung F. C. Gundlach in Hamburg verantwortet die Deutsche Fotothek seit 2012 das „Archiv der Fotografen“: als physischen Ort für die Bewahrung und Erschließung von Fotografien wie auch als digitale Plattform, auf der dezentral liegende Bestände zusammengeführt werden.

Dem dezidierten Ziel der Deutschen Fotothek, ihre Bestände nicht nur konservatorisch angemessen zu lagern, sondern vor allem auch durch Publikationen und Ausstellungen zu aktivieren, folgt das Programm



Richard Peter: *Blick vom Rathaussturm nach Süden, Dresden, 1945*,
© Deutsche Fotothek/Richard Peter.



Christian Schmidt: *Blick in die Ausstellung #MITTENDRIN. Christian Borchert, Rudi Meisel, Mahmoud Dabdoub im Buchmuseum der SLUB (26.1.–13.4.2024)*,
© Deutsche Fotothek/Christian Schmidt.

des Jubiläumsjahrs. Zwölf fotografische Positionen aus dem „Archiv der Fotografen“ werden im Buchmuseum der SLUB in insgesamt vier Ausstellungen vorgestellt, begleitet von einem umfangreichen Begleitprogramm.

Den Auftakt machte zu Jahresbeginn #MITTENDRIN mit Werken von Rudi Meisel (*1949), Mahmoud Dabdoub (*1958) und Christian Borchert (1942–2000). Präsentiert wurden Facetten des Fotografierens im öffentlichen Raum in Ost und West. #BUNT widmet sich der Farbe in der Fotografie mit Arbeiten dreier Fotografen, deren Werk die ästhetische Legitimation der Farbfotografie in Deutschland maßgeblich befördert hat: Erwin Fieger (1928–2013) und Reinhart Wolf (1930–1988) in der Bundesrepublik und Wolfgang G. Schröter (1928–2012) in der DDR. Es folgt im Sommer #MODERN mit Fotografien von Karl Theodor Gremmeler (1909–1941), Lala Aufsberg (1907–1976) und Fritz Block (1889–1955). Stilistisch orientierten sich alle drei an der Bildsprache des Neuen Sehens, ihre Lebenswege aber verliefen unterschiedlich. Die ersten machten in den 1930er Jahren in Deutschland Karriere, Fritz Block aber musste 1938 in die USA emigrieren. Das Jahr schließt mit #INTENSIV, einer Ausstellung, die mit Susan Lamèr (1949–2021), Matthias Blumhagen (*1951) und Matthias Creutziger (*1951) drei Positionen zusammenführt, die auf je eigene Art in ihren Fotografien nach dem sichtbaren Ausdruck eines inneren Zustands suchen, sei es im Selbstporträt, im Stillleben oder im Musikerporträt.



Matthias Creutziger: Ray Charles, Warschau, 1984,
© Deutsche Fotothek/Matthias Creutziger.

Begleitet werden die vier Hauptausstellungen von der Präsentation „Dunkelkammer“ im Zentrum des Buchmuseums, die eine Mediengeschichte der Fotografie anhand der historischen Sammlungsbestände der Deutschen Fotothek erzählt. Vor dem Hintergrund des Wandels vom Analogen zum Digitalen geht es hier um die Vielfalt fotografischer Erscheinungsformen und um das Spannungsfeld zwischen Unikat und Reproduzierbarkeit. Ebenso über das ganze Jahr hinweg kann man sich in „Alles fürs Auge!“ in der Galerie am Lesesaal der SLUB über die Geschichte und Aufgaben der Deutschen Fotothek informieren. Partizipativ angelegt ist die Aktion „Lieblingsbilder gesucht!“: ein Aufruf an alle Nutzerinnen und Nutzer, Bilder aus dem Fototheksbestand auszuwählen, zu denen es einen persönlichen Bezug gibt, die etwas anrühren oder Erinnerungen wecken. Zusammen mit einem kurzen Statement werden sie auf der Website veröffentlicht.

Diese ist seit vielen Jahren das „Schaufenster“ der Deutschen Fotothek, auf das weltweit recherchierend zugegriffen wird. Anlässlich des Jubiläums wurde mit „100 Jahre – 100 Positionen“ ein eigens kurierter Zugang entwickelt, der entlang der wichtigsten Positionen Einblick in die Sammlung bietet: 100 Fotografinnen und Fotografen sowie verschiedene Bildverlage werden mit je 100 Motiven vorgestellt, die das Interesse wecken sollen, weiter zu stöbern.

Nicht zuletzt ist eine umfangreiche Publikation gleichen Namens, „100 Jahre – 100 Positionen“, in Vorbereitung, die Ende Oktober 2024 im Dresdener Sandstein Verlag erscheinen wird. Neben einer ausführlichen Chronik der Fotothek bietet die Publikation in opulenten Bildstrecken ein Best-Of der Sammlung, das über das Jubiläumsjahr hinaus Bestand haben wird.

Agnes Matthias

Informationen zu Terminen und Veranstaltungen: www.deutschefotothek.de/100

Hans Dampf in allen Gassen: Wie ein Magdeburger die Schweiz erfindet

Ein neuer Film zeigt das abenteuerliche Leben und Wirken des Heinrich Zschokke

Hand aufs Herz und nicht geschwindelt: Wer kennt Heinrich Zschokke? Heute wäre er als enfant terrible sicher gern gesehener Guest in jeder Talk-Show: intelligent und humorvoll, wissend und anpackend gleichermaßen.

Heinrich Zschokke (1771–1848) ist Zeitgenosse von Caspar David Friedrich und ebenso wie dieser von der Natur begeistert. Während der eine diese malt, beschreibt der andere sie: „Nachdem ich die Landschaften Sachsens, Frankens und Schwabens durchstreift hatte, bis zu den Ufern des Bodensees, stieg hinter dem breiten Spiegel von diesem das riesige Gebilde der Alpenkette mit Eistürmen und Silberfäden am Himmel leuchtend plötzlich vor mir auf. Der Anblick solcher Naturpracht erschütterte mich wie noch nie ähnliches. Es blieb mir im stillen Staunen nur ein einziger Gedanke übrig: Diese Felsenburg der Freiheit, hat sie einen Winkel auch für mich?“¹

Der kleine Heinrich ist das elfte Kind des Tuchmachermeisters Johann Gottfried Schocke und seiner Frau Elisabeth. In dem neuen Film „Das abenteuerliche Leben des Heinrich Zschokke“ berichtet er, gespielt von Hanspeter Müller-Drossaart, über seine erste Erinnerung als Kind: „Da war ich drei Jahre alt. In Magdeburg. Der Komet von 1774 setzte damals viele Bürger meiner Geburtsstadt in Schrecken. Man sprach in frommer Angst von der am Himmel ausgestreckten Zornrute Gottes. Selbst mein Vater, der König meines damaligen Weltalls, war wohl nicht ganz frei von Beklommenheit. Eines Abends trat er sehr ernst hinaus auf die Gasse, den ungewöhnlichen Stern zu beschauen, und ließ mich im Zimmer beim bleichen Lampenschein allein. Ich war drei Jahre alt! Ich bebte vor Entsetzen, zog grausend die Füße an mich auf den breiten, ledernen Lehnstuhl, und wagte kaum zu atmen. Denn ich stellte mir draußen die strahlende Zornrute vor, hingestreckt durch die Nacht über eine schaudernde Welt, und wie von der Welt dahin tausend leichenblasse Menschengesichter schweigend emporstarnten. Eine Mutter hatte ich schon damals nicht mehr. Die war in der siebenten Woche, nachdem sie mir das Leben gegeben, gestorben …“. Mit acht Jahren verliert Heinrich auch den Vater.

Nach Abschluss der Schule schließt er sich einer Schauspieltruppe an, schreibt Stücke. Dann studiert er in Frankfurt an der Oder, lernt dort die Kunst des selbstständigen Denkens, wird Doktor der Philosophie und schreibt nebenher Romane und Theaterstücke. Die Schreibweise seines Familiennamens „Zschokke“ ist seine Erfindung. Nach dem Studium reist er, wie oben zu lesen war, auch nach und durch Sachsen, weil in Leipzig sein Theaterstück „Abaellino der große Bandit“ aufgeführt wurde – ein Theater-Bestseller jener Zeit, der den jungen Mann zum Star der deutschen Theaterszene machte.

Darüber, dass er damals der international meistgelesene deutschsprachige Schriftsteller ist, soll ein weiterer Zeitgenosse, Johann Wolfgang von Goethe, gar nicht amüsiert gewesen sein. Immerhin hatte auch er in seinem Sommertheater in Bad Lauchstädt im Juli des Jahres 1796 den „Abaellino“ mit sehr großem Erfolg aufführen lassen. Vielleicht stieß sich der Herr Minister Goethe auch an dem, was er z. B. in Zschokkes Erzählung „Das Goldmacherdorf“ zu lesen bekam: „Wir haben eine Regierung – Gott sei's geklagt! Die Herren wollen nur regieren, um zu stolzieren und sich Vorteile verschaffen; aber des Volkes Not von Grund auf zu heilen, das hält Keiner für seine Pflicht und Schuldigkeit“.

Das ist typisch Zschokke: kritisch bis ins Mark. Vor ihm, seinen rebellischen Gedanken und seiner spitzen Feder war niemand sicher. Zschokke ist ein revolutionärer Geist, der gegen Gehabe und Geschwätz der Obrigkeit angeht. Ihnen gegenüber nimmt er kein Blatt vor den Mund: „Es ist bei Allen nur auf Großtuerei, Lustbarkeit und Geld abgesehen. Da wollen sie nur ihre Familien bereichern, ihren Söhnen und Vettern aufhelfen; da wäscht eine Hand die andere, da hackt ein Rabe dem andern die Augen nicht aus, und das Land wird immer elender; und das kümmert die Herren nicht. Sie lassen sich noch dazu für ihre Weisheit und große Gnade loben, so niederträchtig und schamlos sind sie“.

1 Die Zitate stammen aus den jeweils im Text genannten Filmen.

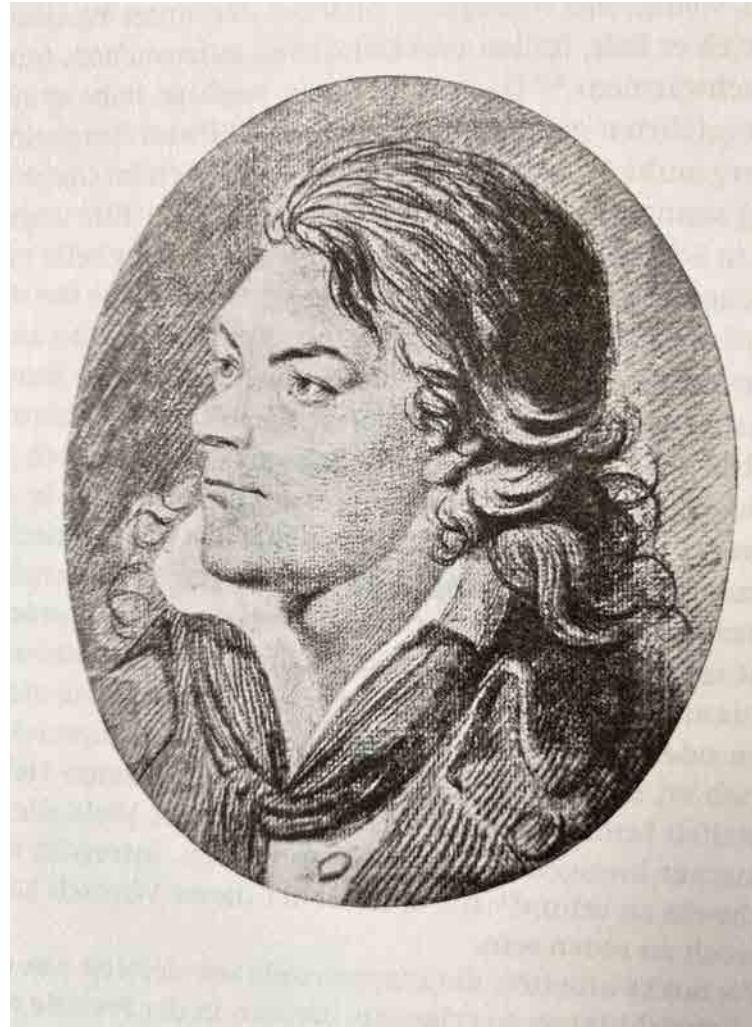
Den Titel seiner bekanntesten Politsatire „Hans Dampf in allen Gassen“ dürfte jede und jeder kennen. Darin heißt es über diesen Typ Politiker: „Hans Dampf hatte aber gerade soviel und so wenig Gewissen, wie ein großer Staatsmann haben soll, der lieber eine Provinz als einen seiner Einfälle umkommen lässt, und dem gar behaglich zumute sein kann, wenn auch einem ganzen Volke bei seiner Staatsklugheit höchst übel ist“. Kürzlich schrieb eine Zuschauerin nach einer Filmaufführung: „Der Zschokke taugt zum Helden. Heute! Was heute nötig ist zu sagen, hat er schon gesagt!“

Als Kämpfer für Menschenrechte, Freiheit und Demokratie wurde Zschokke zu seiner Zeit selbstverständlich auch aus-spioniert. Mehrfach musste er seinen Aufenthaltsort fluchtartig wechseln, bis er schließlich in Aarau ein Zuhause fand – in der Schweiz, in dieser Felsenburg der Freiheit.

Heinrich Zschokke war mit Heinrich von Kleist befreundet. Aus einer Wette zwischen den beiden und Ludwig Wieland entstand Kleists Komödie „Der zerbrochne Krug“. Zschokke selbst schrieb eine gleichnamige Erzählung, Wieland sollte eine Satire zum Thema beitragen. Das Gesamtwerk von Heinrich Zschokke ist vermutlich nur wenigen Kennern bekannt. Die Biografie von Werner Ort aus dem Jahr 2013 hat immerhin 712 Seiten.

In der Schweiz hat Heinrich Zschokke sich maßgeblich für eine moderne Verfassung und damit für die Einigung der Eidgenossenschaft eingesetzt. Die Schweiz, so wie wir sie heute mit ihren tatsächlichen Möglichkeiten der demokratischen Mitbestimmung schätzen, mit einer Verfassung, über die die Bevölkerung tatsächlich abstimmt, geht auch auf sein Wirken zurück. Genau an dem Tag, an dem die Schweizer Verfassung angenommen wird, es ist der 27. Juni 1848, stirbt Heinrich Zschokke. Der Zürcher Germanist Rémy Charbon sagte über ihn: „Kein anderer Immigrant hat die Geschicke der Schweiz in solchem Maß beeinflusst wie der Schriftsteller und Politiker Johann Heinrich Daniel Zschokke“.

Heinrich Zschokke war in vielem als Vordenker seiner Zeit voraus und durch sein Handeln mit seiner Zeit auf Augenhöhe. Er arbeitete als Schulleiter, richtete eine Sonntagsschule für Erwachsene ein, engagierte sich für eine nachhaltige Forstwirtschaft, war Krisenmanager und trat aktiv für die Menschenrechte ein. 1830



Heinrich Zschokke 1795, eine Arbeit des Kupferstechers Johann Friedrich Bolt; aus: Werner Ort, Heinrich Zschokke (1771–1848), Eine Biografie, hier+jetzt Verlag für Kultur und Geschichte, Baden 2013.

berichtete Zschokke z.B., wie er den Teenager Tom Spengler, Nachfahre eines Schweizers und einer Schwarzen auf Kuba, der in der Schweiz zur Schule gegangen war und dessen Vormundschaft er über neun Jahre übernommen hatte, wieder aufs Schiff nach Kuba begleitete und welchen rassistischen Vorurteilen er sich dabei entgegenzustellen hatte. Diese Haltung verbindet ihn mit Alexander von Humboldt, der 1826 seine Abneigung der Sklaverei, erlebt auf Kuba, veröffentlichte. Aus dem Schriftverkehr mit dem Vater von Tom Spengler, einem Schweizer Auswanderer, der auf Kuba eine Kaffeefabrik unterhielt, gestaltete Heinrich Zschokke 1832 die Erzählung „Der Pflanzer in Cuba“.

2023 jährte sich der Todestag von Heinrich Zschokke zum 175. Mal. Das war der Anlass für diesen Film. Inzwischen wurde er in vielen Städten in der Schweiz gezeigt und in Deutschland neben Berlin und Frankfurt (Oder) auch in Magdeburg und Dresden. Kürzlich wurde er sogar auf dem europäischen Filmfestival in Havanna vorgestellt und fand dort begeisterte Aufnahme vor allem bei einem jungen Publikum.

Die Schluss-Sätze im Film klingen wie ein politisches Vermächtnis Heinrich Zschokkes: „Ihr Herren, wollt ihr euer Volk beglücken, so macht es frei. Wollt ihr euer Volk mit Vaterlandsliebe erfüllen, so macht es frei. Wollt ihr euer Volk stark machen gegen fremde Gewalt, so macht es frei! Wollet ihr es reich und wohlhabend machen, so macht es frei! Wollet ihr fest auf euren Stühlen sitzen, dass ihr nicht faltet, wenn alles wankt, dann macht es frei! Das heißt, macht es frei von Unwissenheit und Rohheit, durch gute Schulanstalten und Denk- und Druck- und Glaubensfreiheit, durch Abschaffung von aller Willkürlichkeit der Weibel und Vorgesetzten und hohen Obrigkeit, damit nur das Gesetz herrsche. Lasset das Volk selber seine Gesetzgeber aus eigener Mitte wählen, gebt dem Volk öffentliche Rechenschaft, damit es wisse, wofür es Steuern und Abgaben entrichten solle und wie das Geld angewendet worden ist.“

Das alles ist hier extrem verkürzt wiedergegeben, denn es gäbe so unendlich viel über diesen besonderen deutschen Schweizer zu berichten. Aber das übernimmt nun der Film von Adrian und Matthias Zschokke, Nachfahren von Heinrich Zschokke, auf ganz wunderbare Weise. Es wäre wünschenswert, dass der Mitteldeutsche Rundfunk den Menschen in seinem Sendegebiet diesen berühmten Sohn der Stadt Magdeburg zum Beispiel mit diesem Film wieder ins Bewusstsein ruft. Autor und Regisseur Matthias Zschokke sagt: „Beim Betrachten des Films richte ich mich jedes Mal im Sessel unmerklich auf und meine mitzuerleben, wie es ist, selber zu denken und das Gedachte zu vertreten. Es ist schön, jemandem dabei zuzuschauen, wie er auf seinen eigenen Füßen steht, auf seinen eigenen Beinen geht und seinem eigenen Kopf vertraut. Und dass der Boden sich deswegen noch lange nicht vor ihm öffnet und ihn verschlingt“.

Ralf Stabel



Der Schauspieler Hanspeter Müller-Drossaart als Heinrich Zschokke im Film „Zschokke“, 2023, ©Adrian Zschokke.

Weitere Informationen: <https://zschokkefilm.ch>

Der Verein für Bonner Stiftungen e. V.

Aktive Förderung des Stiftungsgedankens in der Region



Vorsitzender

Dr. K. Jan Schiffer
Rechtsanwalt

Stellv. Vorsitzender

Erich Steinsdörfer
Rechtsanwalt

Schatzmeisterin

Nicole Döring
Finanzökonomin (EBS)

Schriftführerin

Gabriele Bohl
Controllerin

Der Verein für Bonner Stiftungen wurde im Frühjahr 2007 anlässlich des 1. Bonner Stiftungstags gegründet und ist eine gemeinnützige Organisation, die sich der Förderung des Stiftungsgedankens in Bonn und Umgebung widmet. Mit seinem breiten Spektrum an Aktivitäten und Projekten spielt der Verein eine wichtige Rolle bei der Unterstützung von Stiftungen und der Förderung von gemeinnützigen Initiativen in der Region. Er dient als Plattform für den Austausch von Wissen, Erfahrungen und Ressourcen zwischen den Stiftungen.

Neben dem Vorstand hat der Verein einen Geschäftsführer sowie ein beratendes Kuratorium. Er wurde mit dem Ziel gegründet, die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Stiftungen in Bonn zu fördern und ihre Effektivität bei der Umsetzung ihrer gemeinnützigen Projekte zu steigern. Alle Beteiligten engagieren sich ehrenamtlich und sind überzeugt: Gemeinsam können wir viel bewegen zum Wohle der Stadt und ihrer Bürgerinnen und Bürger.

Der Vorstand setzt sich aktuell aus vier Persönlichkeiten der Bonner Stiftungswelt zusammen. Dr. K. Jan Schiffer (Vorsitzender, Rechtsanwalt) und Erich Steinsdörfer (Stellvertretender Vorsitzender, langjähriger Geschäftsführer des Deutschen Stiftungszentrums) sind zugleich Gründungsmitglieder des Vereins. Schatzmeisterin Nicole Döring ist Finanzökonomin beim Stiftungsmanagement der Sparkasse KölnBonn, und Gabriele Bohl als Schriftführerin leitet die Stiftung Mitteldeutscher Kulturrat, Bonn als Geschäftsführerin. Rechtsanwalt Christoph J. Schürmann unterstützt den Vorstand als Geschäftsführer neben den Kuratoriumsmitgliedern mit Stefanie Lohmann als deren Vorsitzende, die beratend zur Verfügung stehen.

Zweck des Vereins für Bonner Stiftungen ist die aktive Förderung des Stiftungsgedankens in der Region Bonn. Er engagiert sich für die Vernetzung und Kooperation der über 180 rechtsfähigen Bonner Stiftungen und verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts „Steuerbegünstigte Zwecke“ der Abgabenordnung. Der Verein ist selbstlos tätig.

Zentrales Element des Netzwerks der Bonner Stiftungen bilden die Veranstaltungen, die der Verein regelmäßig durchführt, um den Austausch zwischen den Stiftungen zu fördern und ihnen die Möglichkeit zu geben, voneinander zu lernen. Dazu gehören Informationsveranstaltungen zu stiftungsrelevanten Themen für die interessierte Öffentlichkeit (Bonner Stiftungsforum), aber auch interne Vernetzungstreffen der im Verein organisierten Stiftungen („Zu Gast bei Bonner Stiftungen“). Hinzu kommen Videoformate, die eine effektive Vermittlung von Sachinformationen zwischen den Präsenztreffen ermöglichen.

Seit 2016 veröffentlicht der Bonner General-Anzeiger in Zusammenarbeit mit dem Verein für Bonner Stiftungen jährlich eine umfangreiche und informative Verlagsbeilage rund um das Thema Stiften. Hier wird das

vielfältige Engagement von Bonner Stiftungen vorgestellt und wichtige rechtliche Aspekte zur Gründung einer Stiftung erörtert. Die Zwecke und die damit verbundenen Aufgaben von Stiftungen sind vielfältig, je nach Stifterwille, und sie sind vorwiegend gemeinnütziger Natur.

Auf seiner Website www.bonner-stiftungen.de informiert der Verein über aktuelle rechtliche und steuerliche Themen aus der Stiftungswelt sowie Grundlagen der Gründung und Führung einer Stiftung. Bonner Stiftungen können sich unter der Rubrik „Porträt“ mit Logo und Verlinkung vorstellen und ihre Aufgaben erläutern.

Der Verein fördert die Wissenschaft zum Stiftungswesen nicht nur durch Initiierung, Förderung oder Durchführung wissenschaftlicher Veranstaltungen, sondern auch dadurch, dass aktuelle wissenschaftliche Publikationen über die Website zugänglich gemacht werden.

Der Verein für Bonner Stiftungen setzt sich für das Gemeinwohl in Bonn ein und trägt dazu bei, das Leben der Menschen in Bonn zu verbessern und die Gemeinschaft zu stärken.

Gabriele Bohl

In eigener Sache – Ihre Mitarbeit am Kultur Report ist erwünscht!

Seit 1995, also seit fast 30 Jahren, berichtet der Kultur Report der Stiftung MKR regelmäßig über aktuelle Kulturthemen in Mitteldeutschland. Unsere handlichen, informativen Hefte sind in ganz Deutschland beliebt und für die Leser kostenfrei (natürlich freut sich die Stiftung angesichts der Portokosten und im Interesse ihrer gemeinnützigen Arbeit stets über Spenden, die selbstverständlich steuerlich absetzbar sind). Die Ausgaben des Kultur Reports aus vergangenen Jahren stehen neuerdings auch auf der Website der Stiftung MKR, unter „Publikationen“, zur Lektüre bereit.

Der Kultur Report könnte noch bunter und vielfältiger werden durch die Mitarbeit seiner Leserinnen und Leser. Es wäre sinnvoll und bereichernd, wenn sachverständige Beobachter des kulturellen Lebens in ihrer Region knapp und aussagekräftig über laufende Projekte, Ausstellungen und Herausforderungen mitteldeutscher Kulturpflege berichten würden. Wir laden Sie herzlich dazu ein. Höchst willkommen sind Beiträge zu Ausstellungen, Museen und Galerien, Gärten und Parks, Geschichte, Literatur, Kunst, Musik und Theater, Denkmalschutz usw. Es liegt im Interesse unserer Publikationen und länderübergreifenden Kulturförderung, nicht nur die großen historischen Namen und Orte im Blick zu haben, sondern auch auf weniger bekannte Kulturschätze und regionale Aktivitäten hinzuweisen.

Beiträge mit Abbildungen können als Word-Dokumente an die Geschäftsstelle der Stiftung MKR, info@stiftung-mkr.de, oder direkt an die Redakteurin, Dagmar Ellen Fischer, defischerhh@gmx.de, geschickt werden. Wir freuen uns über Ihre Mitarbeit!

Petra Dollinger

Sehr verehrte Empfänger und Leser des „Mitteldeutschen Jahrbuchs für Kultur und Geschichte“ und des „Kultur Reports“,

die Stiftung „Mitteldeutscher Kulturrat“ hat seit Jahrzehnten den satzungsgemäßen Auftrag, die mitteldeutsche Kultur durch finanzielle Zuwendungen und durch Veröffentlichungen zu pflegen. Das ist ihr seit 1976 durch verzinsten gemeinnützigen Kapitalanlagen bisher immer im Rahmen ihres selbstlosen Stiftungsauftrags gelungen.

Der Kapitalmarkt unterliegt erheblichen Schwankungen, und es wird für den Mitteldeutschen Kulturrat trotz intensiver Sparsamkeit und zahlreicher Spender in den nächsten Jahren dennoch immer schwerer, die von den Autoren ehrenamtlich verfassten Beiträge zu veröffentlichen sowie Sie als Empfänger und Leser dieses kostenlosen Hefts mit vielfältigen kulturellen Beiträgen Mitteldeutschlands zu erfreuen.

Die ohnehin geringen Erträge sinken weiter. Hält diese Entwicklung an, so wird die Erfüllung des Stiftungsauftrags zunehmend in Frage gestellt. Umso dringlicher ist

der Mitteldeutsche Kulturrat auf die Unterstützung möglichst vieler Spenderinnen und Spender angewiesen, um auch künftig über die Bemühungen zur Pflege, Förderung und Erhaltung der mitteldeutschen Kultur in seinen Publikationen berichten zu können.

Der Vorstand der Stiftung hofft, dass sich der Kreis der Spender noch erweitert, um ihre Publikationen uneingeschränkt veröffentlichen und fortsetzen zu können.

Das Spendenkonto des Mitteldeutschen Kulturrats lautet:

DE79 370 501 98 00000 71 258
COLSDE 33 XXX

Ihre Spenden sind jährlich bei dem für Sie zuständigen Finanzamt absetzbar.

Mit besten Grüßen

Der Vorstand der Stiftung Mitteldeutscher Kulturrat

Hinweis von der Geschäftsstelle: Rezensionen aus dem Mitteldeutschen Jahrbuch (ab Ausgabe 2018) können auf der Plattform der Bayerischen Nationalbibliothek unter dem Link <https://www.recensio.regio.net> abgerufen werden.

Impressum

Kultur Report, Heft 2024

Herausgeber: Stiftung Mitteldeutscher Kulturrat
Graurheindorfer Straße 79, 53111 Bonn
Telefon: 0228-655138

E-Mail: info@stiftung-mkr.de

Redaktion: Dagmar Ellen Fischer
Postfach 500406, 22704 Hamburg
E-Mail: dfischerhh@gmx.de

Lektorat: Dr. Susanne Mittag,

Dr. habil. Gerlinde Schlenker

Geschäftsführung: Gabriele Bohl

Gestaltung: Jenny Vagt

Köllen Druck+Verlag GmbH

Druck: Köllen Druck+Verlag GmbH

Auflage: 1650 Exemplare

ISSN 0948-2288

Für die Beiträge sind die jeweiligen Autoren verantwortlich.

© bei den Autoren, Fotografen, Künstlern und
Nachlassverwaltern

© für die Abbildungen siehe Bildunterschriften

Autoren in diesem Heft

Gabriele Bohl, Geschäftsführerin Stiftung MKR (Bonn)
bohl@stiftung-mkr.de; Dr. Petra Dollinger, Historikerin (Gräfelfing) Petra.Dollinger@edu.lmu.de; Friederike Hartmann, Öffentlichkeitsarbeit Hochstift Meißen (Meißen) PR@dom-zu-meissen.de; Christiane Heinevetter, Direktorin Museum Schloss Bernburg (Bernburg) heinevetter@museumschlossbernburg.de; Dr. Agnes Matthias, Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek (Dresden) Agnes.Matthias@slub-dresden.de; Dr. Jörg Meiner, Kunsthistoriker, Dezernatsleiter Forschung und Ausstellungen, Staatliche Schlösser und Gärten Mecklenburg-Vorpommern (Schwerin) Joerg.Meiner@ssgk-mv.de; Dr. Günter O. Neuhaus, Theologe (Münster) go-neuhaus@t-online.de; Dr. Christoph Orth, Kustode Graphische Sammlungen, Klassik Stiftung Weimar (Weimar) Christoph.Orth@klassik-stiftung.de; Steffen Rassloff, Historiker, Publizist, Assoziierter Wissenschaftler der GEDG (Erfurt) steffen.rassloff@t-online.de; Prof. Dr. Dr. h. c. Johannes Schilling, Theologe (Kiel) jschilling@kg.uni-kiel.de; Ralf-Michael Waldemar Seele, Kunsthistoriker, Journalist (Meiningen) ralf-michael.seele@gmx.de; Dr. Ralf Stabel, Publizist (Berlin); Dr. Maria Stürzebecher, Kuratorin Alte Synagoge, Beauftragte für das UNESCO-Welterbe (Erfurt) maria.stuerzebecher@erfurt.de; Michael Viebig, Gedenkstättenleiter ROTER OCHSE, Stiftung Gedenkstätten Sachsen-Anhalt (Halle/Saale) Michael.Viebig@erinnern.org.

Die Stiftung Mitteldeutscher Kulturrat besteht seit 1955, anfangs als gemeinnütziger Verein, seit 1976 als gemeinnützige Stiftung des privaten Rechts mit Sitz in Bonn.

Die Stiftung Mitteldeutscher Kulturrat

- pflegt länderübergreifend die mitteldeutsche Kultur
- unterstützt die Künste und Wissenschaften in Mitteldeutschland
- tritt mit Veröffentlichungen, Vorträgen und kulturellen Veranstaltungen an die Öffentlichkeit
- gibt heraus:
 - das Mitteldeutsche Jahrbuch für Kultur und Geschichte
 - den Kultur Report mit aktuellen Themen zur mitteldeutschen Kultur

Die Stiftung Mitteldeutscher Kulturrat verfolgt als Stiftung des privaten Rechts ausschließlich gemeinnützige Zwecke.

Seit der Wiedervereinigung unterstützt sie vor allem die kulturellen Aktivitäten in Sachsen-Anhalt, Sachsen, Thüringen, Berlin, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern durch eigene Tagungen und Vorträge in den Bundesländern sowie durch Förderungen und Veröffentlichungen.



**Stiftung
Mitteldeutscher
Kulturrat**

Traditionen und Neuentwicklungen in den Bereichen Kultur und Geschichte aufmerksam zu verfolgen und damit zum wechselseitigen Verständnis zwischen den alten und den neuen Bundesländern beizutragen, sollte ein gesamtdeutsches Anliegen sein, um damit die innere Einheit Deutschlands zu vertiefen.

Die Stiftung Mitteldeutscher Kulturrat beruht auf § 29 Absatz 2 des Gesetzes zur Abwicklung der unter Sonderverwaltung stehenden Vermögen von Kreditinstituten, Versicherungsunternehmen und Bausparkassen vom 21. März 1972 (Bundesgesetzbl. I, S. 465) und § 4 Ziffer 2d der Westvermögen-Zuführungsverordnung vom 23. August 1974 (Bundesgesetzbl. I, S. 2082).

Vorstand

Dr. habil. Gerlinde Schlenker,
Präsidentin
Dr. Petra Dollinger,
Vizepräsidentin
Gabriele Bohl, Geschäftsführerin
Website: www.stiftung-mkr.de

Stiftungsrat

Dr. Michael Ludscheidt,
Vorsitzender

Stiftungsbeirat

Maik Reichel, Vorsitzender

Geschäftsstelle

Graurheindorfer Str. 79,
53111 Bonn
Tel. 0228-655138,
E-Mail: info@stiftung-mkr.de

Vertreter der Bundesländer im Stiftungsrat

Berlin
Prof. Dr. habil. Rudolf Bentzinger

Sachsen
Manfred Linck

Brandenburg
Dr. Kathrin Poege-Alder

Sachsen-Anhalt
Dr. Michael Ludscheidt

Mecklenburg-Vorpommern
Dr. Uwe Förster

Thüringen
Dr. Ulrike Kaiser

MITTELDEUTSCHES JAHRBUCH

für Kultur und Geschichte

Band 32
2025



Herausgegeben von der Stiftung Mitteldeutscher Kulturrat

Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte
Herausgeberin und Redaktion:
Dr. habil. Gerlinde Schlenker
Bd. 32/2025, ab Februar 2025 lieferbar



SERKOWITZER
VOLKSOPER

JUNI | AUGUST
SALOPPE DRESDEN

KENNST DU DAS LAND, WO DIE OPTIONEN BLÜHN?

5 Einakter nach ERICH KÄSTNER